Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Anzeigenpreis 15 Groschen für die Millimeterzeile. Fernsprechanschluß Nr 6612.

Bezugspreis 1.60 zł monatlich

Blatt der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft St. z.
Blatt des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen T. z.
Blatt des Verbandes landw. Genossenschaften in Westpolen T. z.
Blatt des Verbandes der Güterbeamten für Polen in Poznań T. z.
Blatt des Westpolnischen Brennereiverwalter-Vereins T. z.

26. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. 28. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten.

Nr. 21 | Poznań (Posen), Zwierzyniecka 13. II., den 20. Mai 1928 | 9. Jahrgang

Zur Begrüßung!

Auch die diesjährige Tagung der **Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft** soll den Nachweis erbringen, daß hier noch deutsche fortschrittlich gesinnte Landwirte leben, die ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum offen bekennen. Hat doch die deutsche Kultur, der deutsche Geist bis in die jüngste Gegenwart sich auf das östliche Europa ausgewirkt und in besonders starkem Maße zur wirtschaftlichen Entfaltung der heutigen Wojewodschaft Posen beigetragen. Wilde, öde Ländereien hat er bezwungen und auf diese Weise bessere Lebensmöglichkeiten für den Menschen geschaffen und den Anstoß zur wirtschaftlichen Erstarkung des Landes gegeben. Je stärker der deutsche Einfluß war, um so rascher konnte auch dieser Prozeß vor sich gehen. Und damit ist es auch zu erklären, warum gerade die Westgebiete des heutigen Polens in kultureller Beziehung den anderen Landesteilen Polens weit voranstehen. Wenn auch die überwiegende Mehrzahl unserer Volksgenossen ihre Wirkungsstätte hier im Lande wieder aufgeben mußte, so hat sich doch ihr Geist hier Denkmäler geschaffen und offenbart sich in den jetzt reifwerdenden Früchten ihres seinerzeitigen rastlosen Schaffens. Diese geschichtliche Tatsache muß uns mit Stolz erfüllen und unser Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Waren es doch unsere Ahnen, unsere Vorfahren, unsere Väter, unsere nächsten Anverwandten, die hier unter den schwierigsten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen die Arbeit aufgenommen und das Land zur wirtschaftlichen Blüte gebracht haben. Wollen wir uns daher ihrer würdig erweisen, indem wir ihnen nacheifern, sie nicht verleugnen und uns geistig wappnen, damit wir auch in Zukunft ihr Erbe in ihrem Sinne verwalten können.

Seid daher herzlich willkommen, Ihr deutschen Berufs- und Volksgenossen, die Ihr Euch Eurer Pflicht gegenüber Eurer Berufsorganisation bewußt seid und herbeigeeilt seid, um mit ihr einen Festtag zu feiern und Euch mit neuen geistigen Schätzen zu rüsten.

Mögen Euch die hier in Posen während der Tagung verlebten Stunden viel Nutzen bringen und in guter Erinnerung zurückbleiben.

Die Schriftleitung.

Programm der Tagung

der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft e. V.

im Mai 1928 in Posen.



Sonntag, den 20. Mai 1928.

11 Uhr vormittags:

Eröffnung der Jagdausstellung der Welage (Dauer vom 20. bis 23. Mai 1928) ulica Masztalarska Nr. 8a I.

3 Uhr nachmittags: Großer Saal des Evangl. Vereinshauses, **Wjazdowa** 8.

Leitung: Herr Rittergutsbesitzer O. Foerster-Boguszyn, Mitglied des Forstausschusses.

1. Oberförster Dr. Hausendorff-Grimnitz: „Der Einfluß des Baumbestandes auf den Waldboden und praktische Folgerungen hieraus".
2. Filmvorführung a) Mit der Camera durch den Wald,
   b) Der Auerhahn,
   c) Wisent in Not.

Montag, den 21. Mai 1928.

Jagdausstellung der Welage.
Veranstaltungen der Genossenschaftsverbände.

Dienstag, den 22. Mai 1928.

Jagdausstellung der Welage.
„Der gedeckte Tisch" — Ausstellung des Hilfsvereins Deutscher Frauen (Dauer vom 22. mittags bis 24. Mai einschließlich). (Kleiner Saal des Zoologischen Gartens).
Veranstaltungen der Genossenschaftsverbände.

3½ Uhr nachmittags: Zoologischer Garten — Großer Saal.

1. Herr Dr. Gehring, Privatdozent, Leiter der landwirtschaftl. Versuchsstation Braunschweig: „Die Praxis der Kalkdüngung".
2. Aussprache.

3 Uhr nachmittags: Großer Saal des Evangl. Vereinshauses, Wjazdowa 8.

Parallelversammlung für die Frauen und Töchter unserer Mitglieder. Leitung Frau Margarete von Treskow-Radojewo.

1. Eröffnung.
2. Freiin Pawel Rammingen-Berlin: „Die Arbeitsgebiete der Landfrau in der modernen Landwirtschaft".
3. Filmvorführung.

7 Uhr abends: Kreuzkirche.

Orgel- und Chor-Konzert. Orgelvirtuos Walther Drwenski-Berlin. Altklassische und moderne Orgelwerke. Der Bachverein nebst Zweigvereinen singt Lieder von Arnold Mendelsohn, Max Bruch, Rich. Wagner und 3 Lieder aus dem Neuen Einheitsgesangbuche im Satze von Karl Greulich.

Mittwoch, den 23. Mai 1928.

10¼ Uhr vormittags: Universitätsaula Wały Wazów 26.

Generalversammlung der Welage, Leitung: Freiherr von Massenbach-Konin, Vorsitzender des Aufsichtsrats.

1. Eröffnung.
2. Herr Senator Dr. Busse-Tupadly: „Wirtschaftsfragen".
3. Herr Hauptgeschäftsführer Kraft-Posen: „Geschäftsbericht über das Jahr 1927".
4. Verschiedenes — Aussprache.

(Nach der Generalversammlung findet im Gr. Saal des Evgl. Vereinshauses etwa 1^{45} Uhr eine Versammlung des Verbandes Deutscher Ansiedler statt.)

2½ Uhr nachmittags.

1. Herr Dr. Woermann, Privatdozent am Landwirtschaftlichen Institut der Technischen Hochschule Danzig: „Rationelle Betriebsführung und Wirtschaftserfolg".
2. Aussprache.

4 Uhr nachmittags.

1. Herr Professor Dr. Zorn, Direktor der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Tierzucht in Tschechnitz bei Breslau: „Fragen aus dem Gebiet der Grünlandwirtschaft".
2. Aussprache.
3. Schlußwort.

---

1. **Pünktliches Erscheinen ist unbedingt erforderlich,** da die Versammlungszeiten genauestens festgesetzt sind.

An unsere Genossenschaften und Mitglieder!

Einladung

zu der am 21. Mai 1928, vormittags 10½ Uhr im Evangelischen Vereinshause zu Posen, ul. Wjazdowa 8 stattfindenden

ordentlichen

Mitgliederversammlung

der Genossenschaftsbank Poznań
Bank Spółdzielczy
Poznań, Sp. z ogr. odp.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht
2. Revisionsbericht
3. Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung für 1927
4. Gewinnverteilung
5. Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates
6. Satzungsänderung (§§ 2, 4, 5, 6, 11)
7. Wahlen
8. Verschiedenes.

Die Bilanz liegt in den Geschäftsräumen der Bank aus.

Genossenschaftsbank Poznań
Bank Spółdzielczy Poznań Sp. z o. o.
Der Vorsitzende des Aufsichtsrates:
Freiherr von Massenbach, Konin

Am gleichen Tage, nachmittags 4 Uhr findet im Evangelischen Vereinshaus, Posen, eine

außerordentliche Gesellschaftsversammlung

der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft T. z o. p., Posen, statt, zu der besondere Einladungen an die Gesellschafter ergehen.

Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft
T. z o. p. **Posen**
Der Vorsitzende des Aufsichtsrates:
Freiherr von Massenbach, Konin

Einladung

zu dem am 22. Mai 1928, vormittags 10½ Uhr im Saale des Zoologischen Gartens stattfindenden

Verbandstag

des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen und des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften in Westpolen in gemeinsamer Tagung

Tagesordnung:

Verband deutscher Genossenschaften:

1. Geschäftsbericht des Verbandsdirektors.
2. Bericht der Prüfungskommission des Verbandsausschusses über d. Jahresrechnung 1927 und Entlastung des Verbandsdirektors.
3. Verschiedenes.

Verband landw. Genossenschaften:

1. Geschäftsbericht des Verbandsdirektors.
2. Bericht der Prüfungskommission des Verbandsausschusses über d. Jahresrechnung 1927 und Entlastung des Verbandsvorstandes.
3. Wahlen zum Verbandsausschuß und Verbandsvorstand.
4. Verschiedenes.

Am **21. Mai**, abends 8 Uhr: Begrüßungsabend im Zoologischen Garten in Posen, mit einem Theaterstück, Filmvorführungen und einigen kleinen Gesangsvorträgen.

Verband deutscher Genossenschaften in Polen
zap. stow. **Swart.**

Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Westpolen T. z.
Frhr. v. Massenbach.

Die kulturelle Bedeutung des Deutschtums für die Landwirtschaft in Posen.

Von Rittergutspächter H. Versen, Zawada, Vorsitzender des Ausschusses für Ackerbau bei der W. L. G.

Gustav Freytag gibt seinem meisterhaften Roman „Soll und Haben“ als Motto mit auf den Weg „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei der Arbeit.“

Betrachten wir den heutigen Kulturzustand der ehemaligen Provinz Posen, so können wir ohne Überhebung mit vollem Recht sagen, was die alte Provinz Posen heute ist, verdankt sie der Tüchtigkeit der Deutschen, die ihre Arbeit hier eingesetzt haben, und aus diesem Grunde habe ich obiges Motto an den Kopf meiner Ausführungen gesetzt.

Schon im 13. Jahrhundert fingen die polnischen Fürsten an, in richtiger Würdigung der deutschen Tüchtigkeit, deutsche Kolonisten anzusetzen, und blühende deutsche Kolonien zeigten schon damals den Erfolg deutscher Arbeit. Besonders sichtbar aber wurde dieser erst, als durch die erste und zweite Teilung Polens 1772 und 1793 die frühere Provinz Posen auch staatlich Preußen angegliedert wurde. 1772 kam neben Westpreußen der Netzedistrikt und 1793 der übrige Teil Posens an Preußen. Ich beabsichtige in meinen Ausführungen nicht etwa Zahlen zu bringen, sondern nur Tatsachen, die die kulturelle Bedeutung der Deutschen für die Landwirtschaft in Posen beweisen.

Solange die Bevölkerung eines Landes nicht groß und rein agrarisch ist, ebenso keine großen Städte als große Bedarfszentralen vorhanden sind, spielt Kommunikation im Wirtschaftsleben eines Volkes keine bedingende Rolle. Anders wird das Bild bei Zunahme der Bevölkerungszahl und dem Entstehen von Großstädten, welche gezwungen sind, von weither ihren Lebensmittelbedarf zu beziehen, dann sind gute Verbindungswege zwingende Bedingung. Ebenso sind aber gute Verkehrswege Vorbedingung für eine blühende, große Massen produzierende Landwirtschaft. Ohne Kommunikation ist eine solche unmöglich, da die Landwirtschaft sonst nicht in der Lage ist, ihre Produkte nach weithin abzusetzen und umgekehrt, was sie in großen Massen benötigt, z. B. Kohle, künstlichen Dünger usw. von weither zu beziehen. Daher bildete für unsere alte Provinz Posen die Erschließung des Verkehrs die erste Vorbedingung für eine lohnende, stark produzierende Landwirtschaft, und es ist das hohe Verdienst der ehemaligen preußischen Regierung, daß sie in Schaffung von Verkehrsstraßen jeder Art in der Provinz Posen unermüdlich gewesen ist und immer neue Geldmittel zur Verfügung gestellt hat, so daß Posen bis in die letzte Zeit seiner Zugehörigkeit zu Preußen in dieser Beziehung Zuschußprovinz gewesen ist.

Die erste Großtat auf diesem Gebiete war die Schaffung des Bromberger Kanals, der Nakel mit Bromberg verbindet und den der große König bald nach dem Erwerb des Netzedistrikts und Westpreußens in wenigen Monaten vollenden ließ. In welchem Zustande Friedrich der II. 1772 die neue Landerwerbung übernahm, beweist am besten sein Ausspruch gelegentlich seines ersten Besuches, daß Kanada besser kultiviert sei, als seine neue Provinz.

Aus dieser Zeit stammt der Begriff „polnische Wirtschaft“ und ist bis auf heute mit überkommen und erhalten geblieben, wenn damit Mißwirtschaft zum Ausdruck gebracht werden sollte. Dieser Ausdruck war so gang und gebe, daß unsere polnischen Landsleute ihn ebenfalls gebrauchten, wenn sie einen schlecht geführten Betrieb, sei er landwirtschaftlich oder nicht landwirtschaftlich, kennzeichnen wollten. Zur Ehre der alten Provinz Posen sei von vornherein bemerkt, daß zur Zeit für Posen der Begriff polnische Wirtschaft nicht mehr, oder nur in ganz wenigen Fällen Anwendung finden kann, wie räudige Schäflein ja überall zu finden sind. Heute ist Posen ein landwirtschaftlich hochkultiviertes Land, und es muß wiederholt werden, dank der unermüdlichen Fürsorge der ehemaligen preußischen Regierung und der Tüchtigkeit der deutschen Landwirte, was leider heute von weiten Kreisen unserer polnischen Landsleute ganz vergessen zu sein scheint, sonst würde ihre Einstellung ihren deutschstämmigen Landsleuten gegenüber eine andere sein.

Wie schon im Anfang bemerkt worden ist, hatten bereits im 13. Jahrhundert polnische Fürsten in Würdigung deutscher Tüchtigkeit und deutschen Fleißes begonnen, deutsche Kolonisten anzusetzen. Auch in der alten Provinz Posen entstanden hunderte blühende deutsche Kolonien, die aber im Laufe der Jahrhunderte bei der ständigen Mißwirtschaft und dem später fehlenden Zuzug leider wieder in Verfall gerieten. Als nun durch Erwerb des Netzedistrikts 1772 und des übrigen Teiles Posens 1793 wieder die deutsche Kolonisation einsetzte, kamen die deutschen Gemeinwesen wieder zum Erblühen.

Richtig aufgeschlossen und ertragsfähig wurde Posen aber erst durch die Eisenbahnen. Als erste Bahnlinien entstanden Ende der vierziger und in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Posen längs und quer durchschneidenden Strecken Küstrin—Kreuz—Bromberg, Bentschen—Posen—Gnesen—Thorn, Breslau—Posen—Kreuz, Posen—Kreuzburg. Wer sich unsere heutige Eisenbahnkarte Posens zur Hand nimmt, sieht nun wie in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts sich das Bahnnetz unserer Provinz vervollkommnet hat, so daß heute in ganz Posen nur noch wenig Güter und Gemeinden gefunden werden, die nicht eine einigermaßen günstige Lage zur Bahnstation aufweisen können.

Neben dem planmäßigen Ausbau der Bahnlinien wurde aber auch nicht vergessen, den Bau von Chausseen und Pflasterstraßen zu fördern. Mit Provinzial- und Kreisbeihilfen wurden zahllose gehärtete Wege geschaffen, so daß Posen zuletzt mit zu den Provinzen gehörte, welche mit die meisten gehärteten Wege besaß; so war z. B. der Kreis Gostyn der Kreis der Monarchie, der am meisten Chausseen und Pflasterstraßen aufzuweisen hatte. Die einzelnen Kreise selbst sorgten noch durch die Anlage von Kreisbahnen dafür, daß die Kommunikation möglichst gehoben wurde, und heute ist Posen nach seiner Eingliederung in Polen die Wojewodschaft, die neben Pommerellen allen anderen Wojewodschaften verkehrlich turmhoch überlegen ist; man sehe sich nur zum Vergleich die Eisenbahnkarte Polens an.

Wie hat sich nun dieser umsichtige Verkehrsausbau für die Landwirtschaft ausgewirkt? Die Provinz Posen war hierdurch instand gesetzt, ihre Produktion so zu steigern, daß sie an landwirtschaftlichen Produkten reiche Überschußprovinz wurde und die Kornkammer des Reiches bildete, wie auch jetzt die heutige Wojewodschaft Posen mit Pommerellen das einzige reiche Überschußgebiet in Polen und damit die Kornkammer Polens geworden ist. Das Aufstreben und das gute Beispiel der deutschen Landwirtschaft hatte als erfreuliche Folge zu verbuchen, daß sich in Posen auch die polnische Landwirtschaft, Groß- wie Kleinbetriebe, auf sorgfältigeres Arbeiten und Meliorationen einstellte, so daß, wie früher schon bemerkt

wurde, für die Provinz Posen der Begriff „polnische Wirtschaft“ fast gänzlich in Fortfall gekommen ist, im Gegenteil, man konnte von einem Wetteifer sprechen, der nicht zum Schaden unserer polnischen Landsleute und damit auch der ganzen Provinz war.

Ein weiterer sehr wichtiger Kulturfaktor für Posen war die Entwässerung der Böden. Posen ist zum größten Teil eben und flach, die Niveaudifferenzen sind meist ganz gering. Infolgedessen trockneten besonders im Frühjahr die Äcker erst sehr spät ab und erwärmten sich noch später, wodurch die Vegetationsperiode sich sehr verkürzte. Diesem Übelstande ist durch die größtenteils durchgeführte Dränage der Äcker Abhilfe geschaffen. Auch hier gingen die deutschen Landwirte mit gutem Beispiel voran, unterstützt durch die Behörden, die durch Förderung der Dränagegenossenschaften wesentlich dazu beitrugen, daß sich diese sehr wichtige Kulturarbeit in wenigen Jahrzehnten zum großen Teil vollendete. In den Jahren 1880—1900 sind in der Hauptsache diese Arbeiten geleistet worden. Die segensreichen Folgen blieben nicht aus. Durch die durch die Dränage hervorgerufene Senkung des Grundwasserstandes setzt im Frühjahr die Vegetationsperiode durch schnellere Bodenerwärmung früher ein und haben sich dadurch auch die Erträge ganz erheblich gehoben und sind vor allen Dingen sicherer geworden. Die beiden letzten nassen Jahre haben uns so recht den Segen der Dränage vor Augen geführt und wir haben gesehen, wie sich jetzt die Betriebe, die noch nicht dräniert hatten, beeilt haben und noch beeilen, das bisher Versäumte nachzuholen.

Besonders die Zeit nach dem Kriege 1870/71 bis Anfang dieses Jahrhunderts brachte den raschen Aufstieg Posens, so daß diese Provinz, ohne Überhebung darf dies gesagt werden — aus einer bisher ganz extensiv bewirtschafteten in wenigen Jahrzehnten die am intensivst bewirtschaftete Provinz Preußens wurde. Obwohl an Fläche eine der kleinsten Provinzen, von der noch reichlich $^1/_5$ auf Wald abgeht und viele Kreise nur ganz leichten Boden aufweisen, stand im Jahre 1913 Posen in der Produktion von Roggen bei weitem an erster Stelle, bei Kartoffeln an zweiter Stelle, bei Zuckerrüben an dritter Stelle, bei Weizen, wenn man Winter- und Sommerweizen zusammenrechnet, an vierter Stelle. 20 große Zuckerfabriken sind über ganz Posen verteilt, jetzt wohl nur noch Aktien- oder Genossenschaftsunternehmen, während noch Mitte der 70-er Jahre nur wenige kleine Zuckerfabriken als Nebenbetriebe auf Gütern im Gange waren.

Ich möchte nun kurz auf die Viehzucht zu sprechen kommen. Die Pferdezucht stand bis Kriegsausbruch in großer Blüte. Sie wurde durch den Staat im Interesse der Remonteaufzucht sehr unterstützt, weshalb auch 2 Landgestüte in Zirke und Gnesen errichtet waren. Posen stand in Vorkriegszeiten als Remonteprovinz an dritter Stelle. Als beste Pferdezucht in Posen dürfte zur Zeit die des Herrn v. Oertzen in Pempowo, Kreis Gostyn, anzusprechen sein. Schon in früheren Jahren stellte Pempowo die meisten Remonten, während aber diese Tatsache dadurch erreicht wurde, daß viel Absatzfohlen aufgekauft und hochgezogen wurden, ist die heutige Pferdezucht in Pempowo nur in eigener Aufzucht begründet, die unter der zielbewußten Leitung seines passionierten Züchters ganz hervorragendes Material für die Landespferdezucht liefert.

Was unsere Rindviehzucht anbelangt, so ist diese erst im Aufbau begriffen. Daß sie noch nicht weiter entwickelt ist, liegt besonders an unseren klimatischen Verhältnissen. Zur rationellen Rindviehzucht gehört in erster Linie Weidegang, und der wird durch unser kontinentales Klima leider sehr erschwert. Dagegen ist Posen immer die Provinz gewesen, die das meiste und beste Mastvieh produziert hat, zumal uns das große ostpreußische Reservoir zu immer erneuter Auffüllung der Ställe zur Verfügung stand und die vielen landwirtschaftlichen Brennereien, auch hiermit ist Posen reich gesegnet, und der starke Rüben- und Kartoffelbau auf die Viehmast direkt hinwiesen. Aber auch bei Rindvieh haben wir schon einige hervorragende Züchtungen aufzuweisen und ich möchte da die beiden ältesten bekannten herausgreifen, die sich auch bei Herdbuchauktionen am meisten auszeichnen, die des Herrn Dr. Busse-Tupadly und Herrn Sondermann-Przyborówko.

Während noch bis in die Mitte der 80 er Jahre des letzten Jahrhunderts die Schafzucht weit ausgebreitet war, erfuhr solche mit dem immer größer sich gestaltenden Rübenbau und infolge schlechter Preiskonjunktur einen ganz rapiden Rückgang. Wir haben nur noch einige wenige Zuchten, von denen die Merinofleischschafzucht des Herrn v. Colbe-Wartenberg — jetzt Dombrówka — als weit über die Grenzen Posens hinaus bekannt, genannt sei. Einen großen Aufschwung dagegen hat die Schweinezucht genommen. Neben einigen bekannten größeren Zuchten, ich habe dabei besonders die des Herrn Glockzin-Strychowo hervor, liegt die Schweinezucht und auch Mast zum großen Teil in der Hand der bäuerlichen Besitzer, bei denen man oft ganz hervorragende Leistungen findet.

Sehr fördernd für die Landwirtschaft in Posen war das sich mit der Zeit über die ganze Provinz erstreckende Genossenschaftswesen. Besonders der kleinere Besitzer, der nicht in ganzen Waggonladungen ein- und verkaufen kann, war dadurch in die Lage versetzt, einerseits seine Ware preiswert verkaufen zu können, andererseits aber auch preiswert und reell einkaufen zu können. Gerade diese Momente haben dazu beigetragen, den Wohlstand der kleineren Besitzer ganz wesentlich zu heben, wodurch diese sich wieder in die Lage gesetzt sahen, ihrem Acker mehr Kunstdünger zuzuführen und sich modernere Ackergeräte anzuschaffen, was wiederum eine erhebliche Ertragssteigerung zur Folge hatte.

Kurz bemerken möchte ich noch, daß man auch den Dampfpflug als Zeichen hoher landwirtschaftlicher Kultur anzusprechen pflegt. Auch hier stand Posen 1913, was die Zahl anbelangt, an erster Stelle.

Betrachten wir uns nun das Bild der Posener Landwirtschaft als Ganzes, so muß auch der ärgste Neider anerkennen, daß das, was aus der alten Provinz Posen geworden ist, treue deutsche Arbeit war, gemeinsam geleistet von Groß- und Kleingrundbesitz. Ohne den deutschen Fleiß und seine Gründlichkeit stände Posen nicht so da, wie es heute der Fall ist. Mit vollem Recht kann man hier sagen, die Art, in der Posen von der preußischen Regierung kultiviert wurde, bedeutete eine überaus wertvolle Agrarreform. Eine Agrarreform, die keinem weh tat — allen frommte. Posen, das noch bis nach 1870/71 nur geringe Erträge abwarf, ist durch die Aufschließung des Landes, durch die Schaffung von Verkehrswegen zu seiner heutigen Blüte gebracht. Wenn man daher heute bei uns in Polen fruchtbare Agrarpolitik treiben will, so muß solche in derselben Weise betrieben werden, wie es die Deutschen in Posen getan haben. Der ganze große fruchtbare Osten Polens liegt unerschlossen und unentwässert da. Die Bevölkerung ist infolgedessen spärlich und dünn. Hier liegt die Kulturaufgabe Polens! Eine Agrarreform, die die hochkultivierten Güter Posens und Pommerellens zerschlägt, ruft das Gegenteil hervor — wirkt produktionsmindernd. Da Polen ein Agrarstaat ist, so liegt zunächst als erste Pflicht und Aufgabe vor — die Aufschließung und Besiedlung des weiten Ostens.

Nun sei es mir gestattet, an unsere Jugend ein ernstes Mahnwort zu richten. Zu den „segensreichen Errungenschaften einer glorreichen Revolution“ gehört leider auch der Umstand, daß vielfach den Deutschen der Begriff des kleinen Wörtchens

„Pflicht" abhanden gekommen ist. Besonders leicht ist das da der Fall, wo die Jugend während des Krieges ohne den Vater war. Statt strengen Pflichtbewußtseins hat sich leider bei vielen leichte Lebensauffassung und übermäßige Genußsucht herausgebildet. Als Entschuldigung mögen die entbehrungsreichen Kriegsjahre teilweise gelten. Die sind aber nun vorüber und das Versäumte ist längst nachgeholt, jetzt hat der Ernst des Lebens wieder den Vorrang. Wir können das Werk der Väter, das in strenger Pflichterfüllung und eisernem Fleiß aufgeführt wurde, nicht fortsetzen und erhalten, wenn wir nicht zu diesen Tugenden unserer Väter und Großväter, zu denen vor allem auch G e n ü g s a m k e i t zu rechnen ist, zurückkehren.

Oft findet man bei größeren Besitzersöhnen auch die Auffassung, ich erbe ja mal das Gut meines Vaters, wozu soll ich das Leben von der schweren Seite nehmen. Bedauerlicherweise gibt es aber auch Väter, die eine ähnliche Auffassung und damit eine ganz verkehrte Liebe zum Kinde und falsches Erziehungsprinzip haben. So kann ich folgendes Erlebnis anführen: Ein sehr bekannter Landwirt der Provinz, nun weilt er nicht mehr unter uns, ersuchte mich vor längeren Jahren um Nachweis einer Lehrstelle für seinen Sohn. Als ich ihm solche in einer sehr guten Wirtschaft angab, erhielt ich die klassische Antwort: „In die Wirtschaft gebe ich nicht meinen Sohn, der hat es nicht nötig, hinter den Ochsenjungen oder den Rübenmädchen sich die Beine in den Leib zu stehen." — Gerade hat er das nötig, wie will er eine Arbeit richtig beurteilen lernen, die er nicht von Grund auf praktisch erlernt hat, wie will er beurteilen können, ob das geleistete Arbeitsquantum auch das vorauszusetzende Maß erreicht hat. Als Chef darf man nicht von der Erfahrung eines tüchtigen Beamten abhängig sein, sondern muß genau selbst mit jeder Arbeit vertraut sein und jederzeit in der Lage sein, sofort allein den Betrieb bis ins kleinste Detail einzuteilen.

Wir deutschen Landwirte in Posen stehen heute in besonders hartem Existenzkampf. Nicht nur daß die wirtschaftlichen Bedingungen heute außerordentlich schwer sind und wir alle unter einer großen Steuerlast zu leiden haben usw. — es kommt noch dazu, daß deutscher Besitz durch die veränderte politische Grenze zum großen Teil stark gefährdet ist, zumal leider noch immer nicht überwundene Kriegspsychose und Chauvinismus dabei mitspielen. Diesen harten Existenzkampf um unsere Scholle können wir aber nur durchhalten in treuer entsagender Pflichterfüllung und treuer Arbeit. Wir müssen unsere landwirtschaftlichen Betriebe auf eine Höhe bringen und erhalten, daß auch der größte Gegner sich sagen muß: Es ist eine Torheit, solchen Besitz anzutasten.

Drei Pioniere.

Auch unter den bäuerlichen Besitzern haben wir eine größere Anzahl sehr fortschrittlich eingestellter Landwirte, die sichtbare Beweise ihrer Schaffensfreudigkeit geliefert haben. Wir erwähnen drei von ihnen, indem wir kurz auf ihre Lebensarbeit hier eingehen. D i e S c h r i f t l e i t u n g.

Wilhelm Aumann.

Zu den bekanntesten Persönlichkeiten in bäuerlichen, vor allem in Ansiedlerkreisen unserer Provinz gehört Wilhelm A u m a n n aus Deutscheck. Er ist nicht nur ein Mann von echtem Schrot und Korn, ein Mann von lauterem Charakter, sondern auch das Sinnbild des Fleißes und Fortschrittes. In seiner Wirtschaft hat er sich ein Denkmal seiner Schaffensfreudigkeit und seiner Liebe zum Beruf gesetzt. Mit Stolz können wir ihn als Vorbild manchem unzufriedenen, vorzeitig erlahmenden und verzagenden Landwirt hinstellen und wollen an dieser Stelle nur an einem von ihm geschaffenen Werk, seinem Garten, seinen Charakter kennzeichnen. Darin spiegelt sich das Maß seiner geleisteten Bienenarbeit ganz besonders.

Wilhelm Aumann.

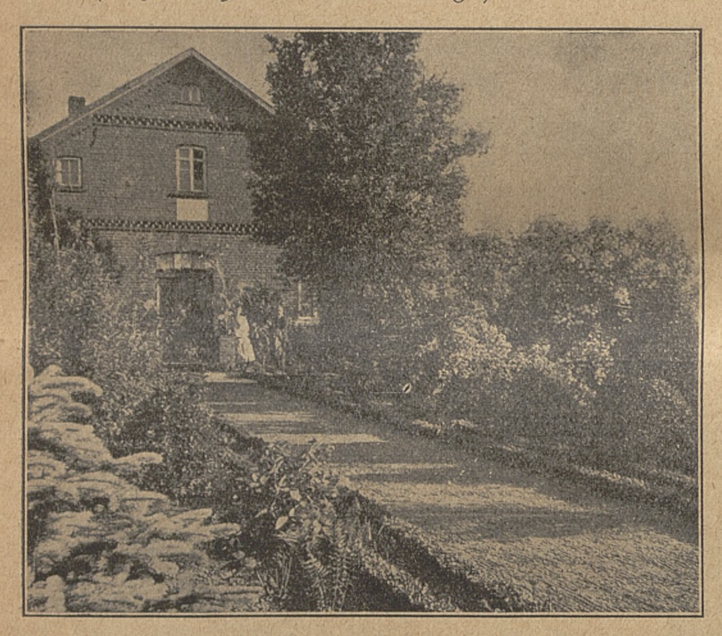
Er stammt aus einer westfälischen Bauernfamilie und hatte keine Aussicht, sich als freier Bauer im Leben behaupten zu können, da nach der Landessitte die väterliche Wirtschaft dem ältesten Sohn zugedacht war. Trotz alledem konnte er seine Liebe zum landwirtschaftlichen Beruf nicht unterdrücken und konnte, als er vor die Wahl gestellt wurde, sich einem anderen Beruf zu widmen, in keinem anderen sein Lebensglück erblicken. Auf der Suche nach einem selbständigen Wirkungsfeld hat ihn das Geschick aus dem Westfalenlande nach Deutscheck, Kreis Schroda, verschlagen, wo er sich eine 70 Morgen große Ansiedlung erwarb.

Die Verhältnisse, unter denen er hier zu wirtschaften hatte, waren die denkbar ungünstigsten und boten ihm die beste Gelegenheit, den Beweis für seine Schaffensfreudigkeit zu erbringen. Von den Wirtschaftsgebäuden stand ihm nur eine Scheune des parzellierten Gutes zur Verfügung, so daß er zunächst daran gehen mußte, ein Wohnhaus, einen Speicher und die Ställe aufzubauen. Wenig verlockend war auch die nächste Umgebung seines Wohnhauses, denn wo heute 2 blühende Gärten stehen, war damals versumpftes Gebiet, ein Teich und ein Sandberg. Mit eiserner Energie ging Aumann daran, diesem trostlosen Gebiet ein anderes Aussehen zu geben. Zunächst mußte die ganze Fläche planiert werden. Eine neben dem Teich vorhandene Bodenerhöhung von etwa 1 Meter Höhe mußte abgetragen und der Teich trockengelegt werden. Die fruchtbare Bodenkrume wurde beiseite gelegt und die darunter liegende Erdschicht zur Füllung des Teiches verwandt. Viele hunderte Fuhren Erde mußten außerdem noch herangeholt werden, um das versumpfte Gebiet trocken

zu legen und auch einen trockenen Auslauf für das Vieh zu bekommen. Das an die Wirtschaft des Herrn Aumann anschließende Gelände ist auch heute noch ein stummer Zeuge von dem früheren Aussehen dieser Landschaft. Wilhelm Aumanns Ehrgeiz ruhte nicht; er wollte nicht nur Kulturboden gewinnen, sondern aus dem einst so verwahrlosten Gebiet ein Schmuckkästchen, einen in seinen Farben sich stets ändernden Blütengarten schaffen, an dem sich nicht nur das menschliche Auge erfreut, sondern in dem auch der Mensch in trüben Stunden Trost und Freude finden kann.

Der Garten besteht aus einem Blumen- und einem Gemüsegarten. Der Blumengarten ist 25 m breit und 35 m lang, der Gemüsegarten hingegen 32 m breit und 68 m lang. Umzäunt ist der Garten mit Weißdorn. Während der Gemüsegarten den verschiedenen Gemüsepflanzen und Nutzsträuchern vorbehalten ist und nur zur Verschönerung des Gesamtbildes mit einzelnen Ziersträuchern besetzt ist, finden wir im Blumengarten ein ständig wechselndes Bild von den verschiedenartigsten Zierpflanzen, Blumen und Ziersträuchern, in denen sich eine gewisse harmonische Anordnung nicht vermissen läßt, so daß trotz des verhältnismäßig engen Raumes man nicht das Gefühl der Überfülle bekommt.

Bemerkenwert ist weiter, daß all dieses wertvolle Pflanzenmaterial nicht etwa durch großen Kapitalsaufwand erzielt wurde, sondern durch Vermehrung aus wenigen Exemplaren. So kaufte z. B. Herr Aumann im Jahre 1901 4 Meter



Aumanns Wohnhaus.

Buchsbaum, den er bis zum heutigen Tage schon auf über 900 m vermehrt hat. Der Buchsbaum umrahmt nicht nur die einzelnen Blumenbeete, sondern ist auch auf einigen Beeten zu kreisrunden Figuren angeordnet, deren Inneres von verschiedenen Gartengewächsen ausgefüllt ist. Je nach der Blütezeit wechseln die zeitigen, mittelspäten und spätblühenden Blumen ab, so daß während der ganzen Vegetationszeit der Garten im Blumenschmuck prangt.

Im Frühjahr sind es zunächst die Schneeglöckchen, die mit blauen Hyazinthen zusammen die erste Gartenzierde liefern. Sie werden abgelöst von Veilchen, Narzissen, Schlüsselblumen, Tulpen verschiedener Schattierungen, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen, weißen Lilien, Nelken, von denen



Ein Stück aus Aumanns Garten.

sich wiederum die Feuernelken ganz besonders hervorheben, Glockenblumen, Goldlack usw. An dem Herbstschmuck sind an erster Stelle verschiedene Asternarten beteiligt. Ferner kann man hier Gladiolen und Mahonien, sowie auch Bäume, die durch ihren Blätterschmuck auffallen, wie die Goldbuche, goldblättrige Pyramidenrüster, Rotbuche, Bluthasel, Pyramideneiche und Goldahorn antreffen. Auch von Straucharten wären zunächst 23 Rosenstöcke in Stamm- und Buschform, Prunus- und Koniferenarten in verschiedenen Schattierungen, ferner Schneeball, Pfeifenstrauch, Goldhasel, Flieder, gesprengelter, goldbunter Holunder usw. zu erwähnen.

Mit dieser Aufzählung sind die hier vorzufindenden Pflanzenarten noch nicht erschöpft. Es ist auch von geringer Bedeutung, die ganze Mannigfaltigkeit der hier vorkommenden Gartenpflanzen aufzuzählen, als vielmehr das große Verständnis des Wilhelm Aumann für den Gartenbau hervorzuheben. Alle die vielen Pflanzenvertreter hat er selbst gepflanzt, großgezogen, vermehrt und zu einem harmonischen Ganzen zusammengestellt. Ohne selbst gelernter Gärtner zu sein, hat er neben seinem landwirtschaftlichen Beruf in seinen freien Stunden sich auch der gärtnerischen Arbeit gewidmet und sich dieses kleine Paradies geschaffen. Da aber gerade in bäuerlichen Kreisen das Interesse für den Gartenbau noch vielfach zu wünschen übrig läßt, kann der Garten des Herrn Aumann gar manchem Landwirt als Ansporn dienen.

Johann Bremer.

Als Pionier auf dem Gebiete der kulturellen Erschließung des Landes für die Landwirtschaft hat sich ferner von Vertretern des Kleinbesitzes Johann Bremer aus Königl. Neudorf allgemeine Anerkennung verschafft. Auch er kam, wie Wilhelm Aumann, im Jahre 1898 nach Posen und erwarb von der Ansiedlungskommission die 136 Morgen große Ansiedlerstelle in Königl. Neudorf für den Preis von 24 000 Mark. Er mußte sofort 15 000 Mark bezahlen, der Rest von 9 000 Mark blieb als Rente auf der Wirtschaft stehen. Von dem Vorbesitzer Nebel hat er notdürftige Ackergeräte und Wagen, sowie 3 Pferde, 2 Ochsen, 5 Kühe und 5 Stück Jungvieh übernommen. Da das frühere Gut unter 3 Besitzer verteilt wurde, mußten Ställe und Scheunen erst neugebaut werden. Das Land war undrainiert, so daß auch die Erträge nicht zufrieden

stellen konnten. Herr Bremer drainierte daher zunächst einen 4 Morgen großen Schlag. Und als er sich von dem sichtbaren Erfolg der Drainage überzeugt hatte, entschloß er sich, mit noch 4 anderen deutschen Nachbarn im Jahre 1902 das ganze Land zu drainieren. Leider gelang es ihm nicht, die polnischen Berufsgenossen aus der Nachbarschaft für eine Drainage-Genossenschaft zu gewinnen, wodurch allen gedient gewesen wäre, da man auf diese Weise noch bessere Vorflutverhältnisse hätte schaffen können, als es heute der Fall ist. Im Herbst desselben Jahres kaufte Herr Bremer noch 64 Morgen für 22 000 Mark mit einem Leibgedinge dazu und widmete sich in der Nachfolgezeit der Rindviehzucht und Schweinemast. Um das Zuchtmaterial im Stall zu verbessern, schaffte er sich zunächst einen guten Zuchtbullen an und im Jahre 1909 führte er Zuchtmaterial aus Ostfriesland ein, und zwar 5 tragende Kühe und einen Zuchtbullen. Im Jahre 1913 war er bereits mit seiner Rindviehherde auf der Höhe. Keine Kuh im Stall gab unter 20 Liter Milch und die Milchleistung der besten Kuh betrug 30 Liter. Zum Unglück brach in seinem Stall die Maul- und Klauenseuche aus und da in der nächsten Nachbarschaft diese Seuche nicht festgestellt wurde, mußte er sein Vieh auf behördliche Anordnung abschlachten lassen. 34 Stück Rindvieh und 70 Schweine fielen dem Schlachtmesser zum Opfer. Obzwar Herr Bremer geldlich entschädigt wurde, so war doch der Stall leer und erst nach 12 Jahren mühsamer Aufbauarbeit, wobei sich die Kriegs- und Nachkriegsjahre sehr störend geltend machten, konnte er seinen Viehstand wieder auf die Höhe bringen. Heute erzeugt Herr Bremer pro Tag und Morgen ungefähr 1 Liter Milch und liefert täglich rund 200 Liter an die Molkerei ab. Auch die Schweinemast betreibt er wiederum in stärkerem Maße und konnte im Jahre 1926 200 Zentner Lebendgewicht absetzen.



Johann Bremer.

vom Morgen. Er beschränkte sich aber nicht auf eine Maßnahme, sondern suchte alle Wachstumsbedingungen für die Pflanzen günstiger zu gestalten. Nachdem alle Schläge drainiert waren, war er bestrebt, durch sehr intensive Bodenbearbeitung, Unkrautbekämpfung und Pflanzenpflege die Erträge zu steigern. Er ging langsam zur Tiefkultur über und pflügte auf 12 Zoll. In den letzten Jahren suchte er sich aber auch die Vorteile der Tieflockerung nutzbar zu machen. Er pflügte daher den Boden nur auf 10 Zoll und lockerte ihn auf weitere 6 Zoll. Natürlich hat Herr Bremer auch die Düngung nicht vernachlässigt. Da er eine starke Viehhaltung betreibt, stehen ihm auch reichliche Mengen Stallmist zur Verfügung, so daß der Kunstdüngeraufwand niedriger gehalten werden kann. Trotz alledem streut er jährlich 1 Ztr. 40%iges Kali, 1 Ztr. Thomasmehl und 3/4 Ztr. von einem stickstoffhaltigen Düngemittel je Morgen aus. Die Aussaatstärke hat Herr Bremer bei Roggen und Gelbhafer von 70 auf 30 Pfd. und bei Gerste und Weizen auf 40 bis 50 Pfd. je Morgen herabgesetzt. Zunächst mußte allerdings das Unkraut zurückgedrängt werden, und dazu sollten ihm in sehr ausgiebiger Weise Hackkultur und die Hedrichspritze sowie erstklassiges, nicht abgebautes Saatgut verhelfen. Alle 3 Jahre wechselt er das Saatgut und geht nicht über die 2. Absaat hinaus. Die Wirtschaft ist auf starken Klee, Weizen- und Rübenbau eingestellt und die Fruchtfolge umfaßt die Früchte: 1. Klee, 2. Weizen, 3. Zuckerrüben und Kartoffeln, 4. Hafer und Gerste und 5. Roggen mit Kleeeinsaat.

Alle Wirtschaftsneuerungen, vor allem auch die schwache Einsaat, hat Herr Bremer erst auf kleinen Parzellen in Feldversuchen ausprobiert und sich auf diese Weise vor Rückschlägen bewahrt. Dank dieser Maßnahme gelang es Herrn Bremer, einen Durchschnitts-Kornertrag von 19 Ztr. pro Morgen bei



Im Hintergrunde die Schwebebahn, die aus dem Stall nach der Düngerstätte führt.

Doch noch größeren Erfolg hat Herr Bremer auf dem Gebiete der Ackerwirtschaft aufzuweisen. Mit seiner ganzen Energie ging er daran, die Kultur des Bodens zu heben. Obzwar der Boden 4. bis 5. Klasse ist, erntete er in den ersten Jahren nur 3 Fuhren Probstei'er Roggen oder 6 Ztr. Körner

sämtlichem Getreide zu erreichen.

Seine Findigkeit erstreckte sich aber auf die ganze Wirtschaft. Er machte sich zum Vorsatz, den ganzen Betrieb möglichst praktisch auszubauen und mit möglichst einfachen Mitteln diesem Ziel näher zu kommen. Er baute sich daher eine kleine

Schmiede, versah sie mit dem notwendigsten Werkzeug und repariert nicht nur seine Maschinen und Wirtschaftsgeräte, sondern stellt sich auch die einfacheren selbst her. Auch den Pferdebeschlag führt er selbst durch. Zu den wichtigsten arbeitssparenden Anlagen, die man in seiner Wirtschaft vorfinden kann, gehört zunächst ein Windmotor, mit dem er das ganze in der Wirtschaft benötigte Wasser pumpt, mit dem er aber auch schrotet und Häcksel schneidet. Die Zubehörteile zu dem Motor hat Herr Bremer z. T. von ausrangierten Maschinen genommen. Ferner baute sich Herr Bremer eine Dungschwebebahn, auf der er den gesamten Dung von den Ställen auf die Dungstätte befördert. Die Bauweise ist sehr einfach und die Anlage leicht zu handhaben, so daß es sehr wünschenswert wäre, wenn auch andere Landwirte sich diese praktische Einrichtung zunutzemachen möchten.



Der Windmotor. Im Vordergrunde die Schmiede.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung ersehen wir schon, daß Herr Bremer bestrebt ist, nicht nur billig zu wirtschaften, sondern sich auch jederzeit eine Einnahmequelle zu sichern, um das Risiko auf breitere Schultern zu verteilen. Deshalb betreibt er neben einer intensiven Milch- und Mastwirtschaft auch Zuckerrüben- und Getreidebau. Dank dieser sparsamen, stets gut durchdachten und zweckmäßigen Wirtschaftsweise war auch der wirtschaftliche Erfolg bei Herrn Bremer nicht ausgeblieben und es ist ihm gelungen, eine in sehr verwahrlostem Zustande übernommene Wirtschaft in eine Musterwirtschaft umzuwandeln. Mögen daher alle jenen Landwirte, die sich nur schwer für jeden kulturellen Fortschritt entscheiden und daher wirtschaftlich nicht vorwärts kommen können, bald Mut fassen, Johann Bremer nachzueifern.

Karl Linke.

Obzwar sich die Viehzucht mehr für den Klein- als für den Großgrundbesitz eignet, da sie einen größeren Arbeitsaufwand erfordert und die einzelnen Tiere mehr Individualpflege verlangen als es bei den anderen landwirtschaftlichen Produktionszweigen der Fall ist, diesen Anforderungen aber der Großgrundbesitz nicht immer in ausreichendem Maße entsprechen kann, so hat auch auf diesem Gebiete, wenigstens bei uns, der Großgrundbesitz die Führung. Denn für den Erfolg in der Viehzucht ist nicht allein die Höhe des Arbeitsaufwandes entscheidend, sondern vor allem ihre systematische Führung nach wissenschaftlichen Grundsätzen. Es ist daher sehr erfreulich, wenn wir auch auf einen Vertreter aus bäuerlichen Kreisen, auf Karl Linke aus Podgradowice, Kreis Wollstein, hinweisen können, der sich auf viehzüchterischem Gebiete hier allgemeine Anerkennung verschafft hat. Herr Linke ist zwar auch ein tüchtiger Ackerwirt und ein Mann des Fortschritts, der besonders als Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins Rakwitz seinen Berufsgenossen stets mit Rat und Tat zur Seite steht und für ihre wirtschaftliche Weiterentwicklung eintritt. Wir wollen jedoch an dieser Stelle nur auf seine viehzüchterischen Leistungen näher eingehen.

Karl Linke.

Karl Linke stammt aus einer in Podgradowice alteingesessenen Bauernfamilie. Nach den Aufzeichnungen dieser Gemeinde kann er seine Vorfahren in dieser Ortschaft bis zum Jahre 1729 zurückverfolgen. Er ist im Jahre 1879 in Podgradowice geboren und hat das Grundstück im Jahre 1902 übernommen, nachdem sein Vater bereits im Jahre 1897 gestorben war. Obzwar der Vater und Großvater des Herrn Linke ebenfalls sehr rührige Menschen und langjährige Schulzen in Podgradowice waren, so ist doch der Begründer der Linkeschen Rindviehzucht der heutige Besitzer. Die Wirtschaft des Herrn Linke ist 132 Morgen groß, von mittlerer Bodenbeschaffenheit. Davon entfallen auf Wiesen 24 Morgen, die in dem 6 km entferntem Obrabruch liegen und moorigen Charakter aufweisen. 50 Morgen werden mit Petkuser Roggen, 2—3 Morgen mit Weizen und 5—6 Morgen mit Zuckerrüben bestellt. Der Rest entfällt auf Kartoffeln und Sommergetreide.

Viehzüchterisch ist Herr Linke seit etwa 20 Jahren tätig. Nachdem er den größten Teil seines Viehs, da es rasselos war, verkauft hatte, beschaffte er sich aus den Zuchten von Schweinert-Holland und aus Ostfriesland Rassevieh. Im Jahre 1911 ist er der Herdbuch-Gesellschaft beigetreten. Daß seine züchterische Arbeit nicht lange auf Erfolg warten mußte, beweist der Umstand, daß Herr Linke bereits im Jahre 1914 auf der 15. Auktion in Posen für seinen ersten herdbuchberechtigten Bullen 970,00 Mark bekommen hat, während der Durchschnittspreis auf dieser Auktion für schwarzbunte Bullen nur 606,00 Mark betrug. Den höchsten Bullenpreis im Betrage von 2020,00 Mark hat damals Herr Senator Dr. Busse für die Katalog Nummer 46 erzielt. In dem Bericht über diese Auktion schrieb Dr. Stender im „Landwirtschaftlichen Zentralblatt für die Provinz Posen“ vom 9. Mai 1914 über die Zucht des Herrn Linke und des Herrn Heupel Ebenhausen wie folgt:

„Freilich Geld haben es sich die Züchter auch kosten lassen, dafür ernten sie aber auch schonnach so kurzer Zeit die Früchte ihrer Anstrengungen, während das Gros der Züchter zuerst an hohe Bullenpreise nicht herangehen will und sich die Ausgabe dafür unter allerhand „wenn und aber" nicht leistet. Schuld daran sind bei solchen Leuten immer die Herdbuchmitglieder, die die hohen Zuchtviehpreise einstreichen und dann die Sachverständigen, die solche hohen Preise auch noch gutheißen. Da muß es dann immer wieder gesagt werden: „Es steht jedem frei, an den angeblich zu hohen Zuchtpreisen teilzunehmen, denn es handelt sich hier nicht um ein Monopol einer bestimmten Gruppe von Leuten, auch nicht um ein Monopol des Großgrundbesitzes, wie man es manchmal hören kann."

Obzwar der Krieg und auch noch die ersten Nachkriegsjahre sich allgemein sehr nachteilig auf die Viehzucht ausgewirkt haben, so gelang es doch Herrn Linke, die Kriegsschäden bald zu überwinden und den Stand seiner Viehzucht noch weiter zu heben. Im Jahre 1915 kaufte er aus der Zucht des Herrn Senators Dr. Busse-Tupadly den Zuchtbullen Ollivier 1384, einen Herrenmeistersohn, ferner im Jahre 1922 zwei hochtragende Färsen, Töchter von Castro 1771 und den Zuchtbullen Midus, einen Uranussohn. Die Mutter von Midus stammtewiederum von Luvius 1564, der zu den besten Bullen der Herde Tupadly gehört. Im Jahre 1924 machte er eine vierwöchige Reise nach Ostfriesland, um seine viehzüchterischen Kenntnisse zu vervollkommnen. Um seine Zuchtprodukte in der Qualität, weiter zu steigern, kaufte er nicht nur Bullen aus den hiesigen führenden Zuchten, sondern führte zur Blutauffrischung wiederholt Tiere aus Ostfriesland ein. Natürlich ist Herr Linke auch bestrebt, durch sachgemäße Aufzucht und Fütterung die jungen Tiere zur vollen Entfaltung und raschen Entwicklung zu bringen.



Karl Linkes Wohnhaus.

Die heutige Zucht des Herrn Linke besteht aus 10 bis 12 Kühen, die jährlich etwa 4—6 Bullen abwerfen, von denen $^{2}/_{3}$ H. P. Bullen sind. Zahlreiche Auszeichnungen, Diplome und Preise, die Herr Linke auf landwirtschaftlichen Ausstellungen erhalten hat, ebenso Anerkennungsschreiben von den Käufern seines Viehs, sprechen weiter von dem guten Ruf, den sein Vieh hier in der Provinz genießt. Das Vertrauen seiner Berufsgenossen zu seinen züchterischen Leistungen äußert sich schließlich auch darin, daß er zum Mitglied der Körkommission und zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Posener Herdbuch-Gesellschaft gewählt wurde. Herr Linke ist ferner noch Vorstandsmitglied des Ausschusses für Rindviehzucht bei der WLG.

Karl Linke ist aber auch ein erfolgreicher Schweinezüchter. Da sich das veredelte Landschwein mehr für bäuerliche Verhältnisse eignet als das frühreife deutsche Edelschwein, hat er sich für das erstere entschlossen, das er ebenso lange züchtet wie seine Rindviehherde. Seine Schweinezucht ist von der Landwirtschaftskammer anerkannt und mehrmals auf landwirtschaftlichen Ausstellungen und Tierschauen ausgezeichnet worden. Auch in dem erst vor kurzem gegründeten Schweinezüchterverband bekleidet Herr Linke das Amt eines Vorstandsmitgliedes.

In Karl Linke haben wir das beste Beispiel, daß auch der kleine Landwirt ein guter Viehzüchter sein kann, wenn er Verständnis und Interesse seiner Zucht entgegenbringt. Die Anschaffung wertvoller und Abschaffung minderwertiger Tiere ist zwar der erste Schritt zu einer rationellen Viehzucht, bürgt aber noch nicht für den dauernden Erfolg. Nur Lust und Liebe zur Zucht und zielbewußte züchterische Arbeit wird uns auch auf dem Gebiete der Zucht vorwärts bringen.



Die Gruppe stellt von links nach rechts 4 junge von Karl Linke gezüchtete Bullen, ferner 2 aus Ostfriesland eingeführte Färsen und den Bullen Jurist dar.

Die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Molkereigenossenschaften.

Angeregt durch das Ergebnis einer vom Pommerschen Milchwirtschaftlichen Landesverband gemeinsam mit der Landwirtschaftskammer für Pommern durchgeführten Erhebung über den Stand des dortigen Molkereiwesens, haben wir im Anfang dieses Jahres uns zu einer ähnlichen Erhebung bei unseren Molkereien entschlossen und zu diesem Zwecke einen von uns ausgearbeiteten, umfangreichen Fragebogen an unsere Molkereien versandt. Leider haben trotz wiederholter Mahnungen nur ca. 75% unserer Molkereigenossenschaften den ausgefüllten Fragebogen zurückgesandt. Die Ergebnisse unserer Umfrage haben wir im nachfolgenden zusammengestellt und bei den einzelnen Punkten auf die hauptsächlichsten Fehlerquellen und Mängel hingewiesen und Fingerzeige für ihre Abstellung gegeben. Wir haben uns in unserer Zusammenstellung eng an den Bericht des Pommerschen Milchwirtschaftlichen Landesverbandes angelehnt und hoffen, daß sie unseren Molkereigenossenschaften und besonders unseren Landwirten viel Nützliches bietet.

Aus den 47 eingegangenen Antworten läßt sich ein ungefähres Bild über den Stand der technischen Einrichtungen und die Arbeitsweise in unseren Molkereigenossenschaften geben.

Die Anlieferung der Milch und des Rahms.

Auf unsere Landwirte fällt kein günstiges Licht, wenn man feststellen muß, daß bei einem großen Teil Molkereien etwa 50% saure Milch in den warmen Jahreszeiten angeliefert wird. 16 Molkereien haben 15—30% Anlieferung saurer Milch, während 5 Molkereien keine Klagen zu führen haben. Die Stapelrahmanlieferung, die nur in geringem Umfange getätigt wird, ist im Sommer stets dermaßen sauer, daß auch hier die Kochprobe nicht ausgehalten wird. Es wird deshalb dieser sowie der Rahm der ansauren Milch von dem Süßrahm getrennt verbuttert werden müssen, um die daraus gewonnene Butter zum schnellen Verbrauch an die Lieferanten abzugeben. Eine solche getrennte Verarbeitung bedeutet eine Mehrbelastung des Betriebes; Wunsch und Aufgabe der Molkerei ist es natürlich, diese nach Möglichkeit auszuschalten. Die Angaben zeigen, wie notwendig es ist, die Milch und den Rahm bei der Anlieferung täglich auf ihren

Säurungszustand zu untersuchen.

Was nach dieser Richtung hin in der Praxis bis jetzt geschieht, muß in den meisten Fällen als unzureichend bezeichnet werden; von 47 Molkereien stellen 12 die Alkoholprobe an und von diesen wieder ein Teil in größeren Zwischenräumen.

Sehr notwendig ist auch die häufigere

Anstellung von Schmutzproben.

Nach unseren Erhebungen besitzen nur 11 Molkereien neuzeitliche Schmutzprüfer. Diese sehr empfehlenswerten Apparate haben sich in den Molkereien leider noch nicht hinreichend eingebürgert, obwohl sie heutzutage mit zu den selbstverständlichsten Dingen in jeder Molkerei gehören sollten. Werden Schmutzproben genommen, so werden sie in den meisten Fällen nicht richtig ausgewertet. Das Feststellen des Schmutzgehalts soll zur Anlieferung sauberer Milch anregen. Tritt jedoch durch die Prüfung auf Schmutzgehalt allein keine Besserung ein, so empfiehlt sich die allmähliche Einführung der

Bezahlung der Milch unter Mitberücksichtigung der Reinheitsgrade.

Man kann sich dabei für den Anfang etwa an folgende Notenskala und an folgendes Prämien- bzw. Strafsystem halten.

Schmutzprobenskala.

	Preiszuschläge:	Preisabschläge:
1. sehr sauber	+ 2 Gr.	—
2. sauber	+ 1 Gr.	—
3. etwas unsauber	—	—
4. unsauber	—	— ½ Gr.
5. stark unsauber	—	— 1 Gr. je kg Milch.

Um das saubere Melken zu belohnen, wäre es wünschenswert, wenn die Landwirte, soweit sie nicht selber das Melken besorgen, die Sauberkeitsprämie ganz oder teilweise dem Melkpersonal zugute kommen ließen. Im übrigen mag es jeder Molkerei überlassen bleiben, sich ihre Notenskala und ihr Prämiensystem nach eigenem Ermessen einzurichten. Die Bezahlung der Milch unter Mitberücksichtigung der Reinheitsgrade hat beim Abschluß der Umfrage noch nicht Eingang gefunden.

Ebenso wichtig ist die Forderung einer bestimmten

Milcheinlieferungstemperatur,

die bei der Einlieferung der Milch nicht überschritten sein darf. Die Temperatur der eingelieferten Milch schwankt bei den verschiedenen Molkereien zwischen 14—21° Celsius und beträgt im Mittel 18°. Dies ist natürlich zu hoch. Wir müssen allmählich dahin kommen, daß die Einlieferungstemperatur nicht 15° C übersteigt. Das läßt sich gut ermöglichen durch Verwendung von Wasserkühlern. Die gekühlte Milch nimmt dann 2° über Wassertemperatur an.

Dem Zustande der Milchkannen

sollte mehr Beachtung geschenkt werden. 23 Molkereien klagen darüber, daß im Durchschnitt 15% der Kannen mehr oder weniger verrostet seien. Eisenrost löst sich als milchsaures Eisen in der Milch auf. In der Butterei führt eisenhaltige Milch zu der gefürchteten „ölig und metallisch" schmeckenden Butter, in der Käserei zu dem „Dunkel- und Schwarzwerden" und damit zur Unverkäuflichkeit der Käse. Angesichts solcher Qualitäts- und Geldschäden sollte auf die Verwendung tadellos verzinnter Milchtransportkannen noch viel mehr Gewicht gelegt werden als bisher.

14 Molkereien erhalten die Milch teilweise in geflickten Kannen angeliefert. Da der Flick meist von der Bodenseite her aufgelötet wird, so entsteht in solchen Fällen im Innern der Kanne eine für die Reinigungsbürste unzulängliche Tasche, hinter der Milchreste verbleiben, in Säurung und Gärung geraten und auf die neu eingefüllte Milch gewissermaßen als Sauerteig wirken. Es kommt deshalb nicht selten vor, daß die Milch in den geflickten Kannen sauer zur Anlieferung gelangt, während die Milch derselben Melkzeit in den guten Kannen süß bleibt. Geflickte Kannen sollten deshalb überall ausgemerzt und durch neue ersetzt werden.

Über mehr oder weniger mangelhaft gereinigte Kannenmilch haben 15 Molkereien Klage zu führen. Milchkannen müssen so sauber sein, daß sie die „Nagelprobe" bestehen, d. h. wenn man mit dem Daumennagel an den inneren Kannenwendungen entlangfährt, so dürfen sich auf diesem keine weißen oder gelben Schleimanhäufungen zeigen. Weiße Schleimanhäufungen beweisen, daß die Milch in der Nähe der Kannenwandungen schon säuerlich zu werden beginnt, eine Beobachtung, die sehr häufig bei mangelhaft gekühlter Abendmilch gemacht wird. Bleiben bei dieser Probe jedoch gelbe Schleimanhäufungen auf dem Daumennagel zurück, so verrät dies eine

schon längere Zeit hindurch fortgesetzte, sehr mangelhafte Reinigung der Milchkannen, wie solche sehr häufig bei der bloßen Lappenreinigung beobachtet werden kann. Die Reinigung der Kannen mit Lappen ist als vollkommen ungenügend zu bezeichnen. Zu einer intensiven Reinigung der Milchkannen gehört unbedingt die Bürste, deren Anwendung in den Milchproduktionsbetrieben weitgehendste Verbreitung finden sollte.

Was das Seihen der Milch anbetrifft, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß nur ein Fünftel des Milchschmutzes unlöslich ist, während sich vier Fünftel desselben in der Milch allmählich auflösen. Die schädlichen Bestandteile des Milchschmutzes sind jedoch diejenigen, die sich auflösen, weil mit ihrer Auflösung auch die daran haftenden schädlichen Bakterien in die Milch gelangen. Milchseihen aber, die die mikroskopisch winzigen Bakterienkörper zurückhalten können, gibt es noch nicht. Soll also das Seihen der Milch einen Zweck haben, so hat es möglichst frühzeitig zu geschehen, solange der Schmutz noch in Form gröberer Stücke zusammenhält. Watte ist ein sehr geeignetes Filtrationsmaterial zur Zurückhaltung auch des feineren Milchschmutzes, und wo die Wattescheibenfilter vorschriftsmäßig verwendet werden, leisten sie zweifellos ganz ausgezeichnete Dienste. Da das Filtrieren durch Wattescheiben das Melkpersonal jedoch zu lange in der Arbeit aufhält, so zeigt es sich in der Praxis leider immer wieder, daß die Melker diese Doppelsiebe benutzen, ohne eine Wattescheibe dazwischen zu legen; es muß dann in diesem Falle der Reinigungserfolg des Wattescheibensiebes als vollkommen ungenügend bezeichnet werden. Für die Praxis sind deshalb Milchfilter mit Seitucheinsatz besser geeignet, unter diesen können die Tuchseihe von Dr. N. Gerber, Leipzig und das Funkesche Faltenmilchsieb als besonders zweckentsprechend empfohlen werden. Da in vielen Wirtschaften das Seihen in ungenügender Weise erfolgt, so bedarf die Milch bei ihrer Ankunft in der Molkerei noch der Nachreinigung. Dabei ist zu beachten, daß Molkereisiebe aus gewöhnlicher Drahtgaze den feinen Schmutz nicht genügend erfassen und Annahmesiebe mit sauberen Seihtüchern aus geeignetem Gewebe unbedingt vorzuziehen sind. Leider wird nur in 7 Molkereien die Milch bei der Annahme durch Seihtücher gereinigt. In 41 Molkereien wird die Milch durch Gaze gereinigt, die Unzulänglichkeit dieser Art Reinigung ist bereits erklärt worden. Das vollkommenste Gerät zur Entfernung des Milchschmutzes ist die Reinigungszentrifuge. Sie wird leider nur in 3 Molkereien benutzt. Dort, wo an die Sauberkeit der Milch die höchsten Anforderungen gestellt werden, also in Molkereien mit vorwiegendem Frischmilchverkauf am Orte oder mit Milchversand nach auswärts, müßte sie unbedingt Verwendung finden.

So notwendig die Nachreinigung in den Molkereien ist, so muß doch Hauptwert auf das sofortige Seihen der Milch in den Stallungen gelegt werden. Da die Milchlieferer teils aus Unkenntnis der Bezugsquellen, teils aus Unentschlossenheit in der Beschaffung guter Stallseihen erfahrungsgemäß sehr oft säumig sind, so kann es den Molkereien gar nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, die Beschaffung guter Stallseihen und Stallkühler von sich aus in die Hand zu nehmen und diese Seihen an die angeschlossenen Milchproduzenten, wenn möglich zu Vorzugspreisen, abzugeben. Von den berichtenden Molkereien haben dies 10 bereits anerkennenderweise getan, 5 Molkereien haben die gemeinsame Beschaffung von Seihen in Aussicht genommen, während der Rest dieser notwendigen Aufgabe leider noch nicht nähergetreten ist. Die Sorge der Molkerei um eine gute Milchanlieferung darf damit aber keineswegs erschöpft sein, vielmehr muß auch auf zahlreichen anderen Wegen versucht werden, die Milchwirte zur Lieferung süßer, sauberer und noch zu allen Zwecken verwendbarer Milch zu bewegen. 29 Molkereien berichten hierzu, daß sie durch Verteilung von Flug- und Merkblättern, durch Aufklebezettel auf die Milchkannen, durch Verteilung der Beilage der Hildesheimer Molkereizeitung „Die Milcherzeugung", durch Übersenden des Wattefilters der Schmutzproben, durch öffentliches Aushängen der Schmutzproben, durch schriftliche Mitteilung im Milchkontobuch, durch sofortige briefliche Benachrichtigung oder auch durch Rundschreiben auf eine bessere Milchanlieferung hinzuwirken versuchen. 16 Molkereien haben besondere Maßnahmen zur Erzielung einer einwandfreien Milchanlieferung bisher leider noch nicht ergriffen. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß eine zufriedenstellende Anlieferung der Milch vorwiegend das Ergebnis besonderer Bemühungen und fortgesetzter Hinweise seitens der Molkereileitung ist und daß überall dort, wo nach dieser Richtung hin nichts Ernstliches veranlaßt wird, auch keine Erfolge zu verzeichnen sind.

Eine ganz unerläßliche Maßnahme für die Herstellung einer erstklassigen Butter ist

die Erhitzung des Rahms.

Wo die Butter noch aus rohem Rahm hergestellt wird, kann ein haltbares, den Anforderungen des Handels und der Konsumenten entsprechendes Erzeugnis niemals gewonnen werden. In vielen Gutsmolkereien ist diese Erkenntnis leider noch nicht durchgedrungen, oder aber man scheut dort zum Schaden der Güte und des Preises der Butter die Anschaffungskosten für einen Rahmerhitzer. Erstaunlich und bedauerlich zugleich ist es aber, daß sich unter den 47 berichtenden Molkereigenossenschaften noch 6 Betriebe befinden, die den Rahm zur Butterherstellung nicht erhitzen. Der beste Beweis für die Notwendigkeit der Rahmerhitzung ist der, daß 5 von diesen Molkereien die letzte Butterprüfung beschickt und nur 14 und 15 Punkte erzielt haben. Hier sollte schleunigst Wandel geschaffen und dieser Mangel so bald als irgend möglich beseitigt werden. Über die Art der Erhitzung geben 3 Molkereien an, daß sie die halbstündige schonende Dauererhitzung auf 63° C anwenden. Diese Erhitzungsart ist für die Molkereien mit Frischmilchverkauf die empfehlenswerteste, da eine so erhitzte Milch dem Rohmilchcharakter am nächsten kommt. Für Buttermolkereien wird die Moment- und Hocherhitzung angebrachter sein, da die buttereischädlichen Bakterien besser vernichtet werden und der Rahm um so reiner und als Folge daraus die Butter um so haltbarer ist. Es erhitzen den Rahm:

3	Genossenschaftsmolkereien	unter	80° C
20	„	zwischen	80°—85° C
8	„	„	86°—90° C
6	„	„	91°—95° C
1	„	über	95° C

Es ist dazu zu bemerken, daß Erhitzungstemperaturen unter 85° C erfahrungsgemäß zu niedrig sind, um buttereischädliche Bakterien unter allen Umständen abzutöten. Die einzuhaltende Temperatur liegt je nach der Jahreszeit und Fütterung zwischen 85 und 95° C. Temperaturen über 95 C werden nur dann angebracht sein, wenn die nachfolgende starke Tiefkühlung des Rahmes mit Sole der Kältemaschine möglich ist, da man sonst eine weiche Butter erzielt.

Was bei den Milchkannen schon gesagt war, gilt ebenso für die Milcherhitzer und deren Rührwerksflügel, auch sie sollten stets in tadellos verzinntem Zustande sein. Kommt der Rahm mit Eisenrost oder blankem Kupfer in Berührung, so ist die Folge eine „ölig oder metallisch" schmeckende Butter.

Nicht minder wichtig als die Erhitzung ist die gleich darauffolgende

Kühlung des Rahmes,

denn sie ist nicht nur die unerläßliche Vorbedingung für die notwendige feste Konsistenz, sondern auch für die gute Aus-

arbeitung und hinreichende Haltbarkeit der Butter. Die hohen Ansprüche, die heutzutage der Konsument an die Milch und ihre Erzeugnisse stellt, erfordern ausgiebigste Kälteverwendung in den Molkereibetrieben. Die künstliche Kälte ist dem Natureis weitaus überlegen, weil sie uns die Kälte in einwandfreier Beschaffenheit an jeder beliebigen Stelle des Betriebes, unabhängig von jeder Jahreszeit, hygienisch vollkommener, viel bequemer und dazu in ausgiebiger und zweckmäßiger Form gibt. Als modernen Betrieb kann man heutzutage eine Molkerei ohne Kältemaschine nicht mehr ansprechen. Leider befinden sich unter den 47 berichtenden Molkereigenossenschaften nur 20 also rund 40% im Besitze moderner Kühlmaschinen, während 60% der Betriebe noch mit gewöhnlichen Wasserkühlern ohne maschinell erzeugte Kälte und ohne Raumkühlung für die Aufbewahrung der Butter bis zur Absendung arbeiten. Den Grad der Rahmabkühlung in den einzelnen Molkereien zeigt die nachstehende Übersicht. Es kühlen den Rahm.

5 Molkereibetriebe auf 3—5° C = sehr gut,
3 „ „ 6—8° C = gut,
22 „ „ 9—12° C = ausreichend,
8 „ „ 13—16° C = mangelhaft,
2 „ „ über 16° C = ungenügend.

Die als sehr gut und gut bezeichneten Kühlergebnisse können in der Regel nur von Molkereien mit Kühlmaschinenbetrieb erreicht werden. Es mag noch nebenbei erwähnt sein, daß eine Kühlmaschine nicht nur eine wichtige Rolle für Rahm und Butter, Frischmilch und Schlagsahne spielt, sondern auch ausgezeichnete Dienste bei der Abkühlung der Käsereifungskeller leistet.

Der Erhitzung und Wiederabkühlung des Rahmes folgt im praktischen Buttereibetriebe die Rahmsäurung oder Reifung. Dabei hat sich die Selbstsäurung des Rahmes dem Geschmack und der Haltbarkeit der Butter gegenüber als schädlich erwiesen. Um deshalb die Rahmreifung von Anfang an richtig zu gestalten und eine reine aromatische Milchsäuregärung einzuleiten, ist es notwendig, aus einem milchwirtschaftlich-bakteriologischen Laboratorium gute Reinkulturen zu beziehen, diese in keimfrei gemachte Magermilch hineinzuimpfen und sich auf diese Weise zunächst

einen guten Säurewecker

herzustellen, der dann in kleinen Mengen dem durch Erhitzen keimfrei gemachten und auf Impftemperatur zurückgekühlten Rahm vor der Reifung zugesetzt wird. Obwohl die Verwendung guter Reinkulturen heutzutage sozusagen Allgemeingut geworden ist, berichten dennoch 17 = rd. 30% der Molkereien, daß sie keine Reinkulturen zur Rahmsäuerung benutzen, was entschieden als ein großer Mangel bezeichnet werden muß. 13 Molkereien verwenden Reinkulturen, deren Herkunft nicht angegeben ist, 8 Molkereien verwenden Hansens, 5 Molkereien Probats und 2 Molkereien Diederichsens Reinkultur. — Wer mit seiner Reinkultur feine oder hochfeine Butter erzielt, sollte die Bezugsquelle nicht sprungweise wechseln, um seine Arbeitsweise nicht von unsicheren und unbekannten Faktoren abhängig zu machen. Hat man eine einwandfreie Reinkultur gefunden, so hat der Molkereileiter bei der Bereitung des Säureweckers durch Weiterzüchten in möglichst keimfreier Magermilch die größte Aufmerksamkeit walten zu lassen. Es ist deshalb ratsam, sich an die den Kulturen beigegebene Gebrauchsanweisung möglichst genau zu halten. Verwende nur Magermilch von der am saubersten und süßesten angelieferten Vollmilch und entnehme sie gleich zu Beginn des Betriebes unmittelbar aus der Magermilchausflußtülle der Zentrifuge. Diese Bedingung muß deshalb gestellt werden, weil jeder Umweg, den die Magermilch durchläuft, eine ganz unnötige Vergrößerung der Bakterienangriffs- und Infektionsfläche bedeutet. Wie aus den Fragebeantwortungen hervorgeht, entnehmen einzelne Molkereien die Magermilch zum Säureweckeransatz aus dem Dauererhitzer, dem Magermilcherhitzer, vom Magermilchkühler oder auch aus dem Magermilchrückgabebassin. Es sind dies Abweichungen von der Vorschrift, die zum mindesten als recht bedenklich bezeichnet werden müssen.

Um die Magermilch zum Säureweckeransatz möglichst keimfrei zu machen, muß sie einer Erhitzung unterworfen werden, die am besten im Wasserbade stattfindet. Die dabei angewendeten Temperaturen betragen nach den eingegangenen Berichten:

bei 10 Molkereien unter 85° C,
„ 20 „ zwischen 85° und 95° C,
„ 2 „ über 95° C,

während die Erhitzungsdauer zu ¼, ½, ¾, 1, 2 ja sogar von einer Molkerei bis zu 3 Stunden angegeben wird. Es kann dazu gesagt werden, daß im allgemeinen eine ¼ bis höchstens ½ stündige Erhitzung der Magermilch auf 90° bis 95° C vollkommen ausreichend ist und daß höhere Temperaturen und eine längere Erhitzungsdauer nicht nur zwecklos sind, sondern die Milch als Bakteriennährboden sogar schädigen können. Der Erhitzung hat nun die Wiederabkühlung der Magermilch auf Impftemperatur zu folgen. Den Berichten nach kühlen dabei die Magermilch:

2 Molkereien unter 12° C,
3 „ auf 12° bis 15° C,
8 „ „ 15° „ 18° C,
9 „ „ 19° „ 20° C,
5 „ „ 21° „ 25° C,
5 „ „ 25° C und mehr.

Impftemperaturen unter 15° C sind entschieden als zu niedrig anzusehen, denn dabei können die in die Magermilch eingesäten Milchsäurebakterien-Reinkulturen nicht wirksam werden. Die Normal-Impftempertatur dürfte etwa zwischen 18° bis 22° C liegen, während darüber hinausgehende Wärmegrade und namentlich solche über 25° C vermieden werden sollten, weil dann neben der erwünschten Milchsäurebildung leicht auch schädliche, mit Gasbildung verbundene Nebengärungen auftreten. Das Über- oder Unterschreiten der sehr wichtigen Säureweckerreifungstemperatur kommt in den praktischen Betrieben deshalb so leicht vor, weil sie fast ausschließlich mit den in den Molkereiräumen herrschenden Temperaturen rechnen und sich diesen nach Möglichkeit anpassen müssen. Im Sommer steigen dabei im Verlaufe der 18 bis 20 Stunden dauernden Reifung die Temperaturen zu hoch, während sie im Winter und namentlich in kalten Nächten ganz unzulässig tief heruntersinken. Um diesem Übelstande abzuhelfen, benutzt man die sehr geeigneten und neuerdings in Aufnahme kommenden Säurewecker-Reifungsapparate, diese sind mit starken Isolierungen umgebene temperaturhaltende Schränke mit hineingesetzten Reifungsgefäßen aus Porzellan. Leider haben sich jetzt erst 10 = rd. 20% der berichtenden Molkereien diese oder ähnliche ganz unentbehrlichen Einrichtungen zunutze gemacht. Es muß bei dieser Gelegenheit gesagt werden, daß der aus einer frisch bezogenen Reinkultur hergestellte Säurewecker die nötige Säurungskraft erst nach mehrmaliger Umpflanzung erlangt. Nach den vorliegenden Angaben werden diese Umpflanzungen in den Molkereien 1, 2, 3 — und teilweise sogar 4 mal vorgenommen. Die meisten Molkereien beschränken sich auf eine zweimalige Umpflanzung, und es dürfte damit auch im allgemeinen das richtige getroffen sein. Leider geschieht die Reifung des Säureweckers in den meisten Molkereien noch in gewöhnlichen Milchkannen oder Milchständern; daß diese

zum Schutze gegen Staub- und Luftinfektion nicht unbedeckt stehen bleiben dürfen, ist selbstverständlich. Die Molkereien täten aber besser daran,

Metallgefäße bei der Säureweckerreifung ganz auszuschalten

und sich hierzu lieber der weitaus geeigneteren glasierten Steingut- oder Porzellangefäße zu bedienen, da die Einwirkung der Milchsäure auf Metall sehr häufig von nachteiligem Einfluß auf den Geschmack der Butter ist. Die Bereitung eines tadellosen Säureweckers ist nur eine Zwischenstufe auf dem Wege zu der nunmehr folgenden

Rahmreifung.

Die modernen Rahmreifer sind zu diesem Zweck zweifellos am besten geeignet und bieten gegenüber allen früher hierzu üblich gewesenen Hilfsmitteln den großen Vorteil, daß sie den gesamten, in einer Butterung zu verarbeitenden Rahm in einem einzigen Behälter aufnehmen. Dieser macht infolge seiner leicht zu bedienenden Temperier- und Mischeinrichtungen jedes unnötige und unzweckmäßige Hantieren, wie das häufige Hin- und Hergießen in viele Gefäße und das Nachspülen aller dieser Hilfsgefäße, überflüssig und ermöglicht bei geringstem Zeit- und Arbeitsaufwand die Durchführung einer vollkommen gleichmäßigen Rahmreifung bis zum Augenblick des Butterns. In 22 Molkereien sind solche Rahmreifer bereits vorhanden, dagegen behilft sich der Rest noch mit veralteten Rahmkippbassins, gewöhnlichen Rahmwannen oder sonstigen größeren Behältern. Einige Molkereien arbeiten sogar noch in ganz unzulänglicher Weise mit den veralteten Rahmständern, die eine g l e i c h m ä ß i g e Reifung des gesamten Rahmes niemals gewährleisten können.

Die Höhe des Säureweckerzusatzes zum Rahm ist in der Hauptsache von der Reifungsdauer, von der Säurungskraft der Reinkultur und von der Temperatur abhängig, bei der die Rahmreifung stattfindet. Im allgemeinen können 3 bis 8% Säureweckerzusatz zum Rahm als normal gelten. Höhere Zusätze dürften nur bei außergewöhnlichen Umständen Anwendung finden. Die meisten Molkereien treffen diese Vorschrift auch ziemlich, indem sie einen Zusatz von ca. 5 bis 10% in Anwendung bringen.

Die bei der Rahmreifung angewandten Temperaturen betragen:

bei 18 Molkereien 10 bis 15° C,
„ 12 „ 16 „ 18° C,
„ 4 „ 19 „ 20° C.

Die beste Temperatur für die Rahmreifung läßt sich nicht vorschreiben, sondern muß je nach den vorliegenden Umständen ausprobiert werden. Je nach Jahreszeit und Außentemperatur dürfen die richtigen Reifungstemperaturen zwischen 15 bis 20° C liegen. Höhere Reifugstemperaturen sind bedenklich.

Die Frage, ob der Rahm während der 18 bis 24 stündigen Reifungsdauer bedeckt stehe, ist von der Mehrzahl der berichtenden Molkereien auffallenderweise verneint worden. Verfehlt nicht der Säurewecker seinen Zweck, wenn gleichzeitig Staub, Bakterien, Schimmelpilze, Fliegen und sonstige Verunreinigungen in den Rahm hineinfallen und dort der Reinkultur entgegenarbeiten können? Butterreifer Rahm soll sämig, d. h. schwerflüssig, aber noch nicht abgekäst sein und 30 bis 32 Säuregrade nach Soxhlet-Henkel aufzuweisen haben. Wiederum sind auch höhere Säuregrade für die feine Qualität der Butter ebenfalls unzuträglich. Zur Feststellung des Säuregrades wird der Soxhlet-Henkel'sche Säure-Titrationsapparat verwandt.

Der richtigen Rahmreifung folgt nunmehr

das Buttern.

Nach den Fragebogenangaben geschieht es:

in 11 Molkereien 2 bis 3 mal täglich,
„ 29 „ 1 mal täglich,
„ 2 „ jeden 2. und
„ 1 „ jeden 3. Tag.

Wo täglich zweimal gebuttert werden muß, geschieht es offenbar deshalb, weil keine Butterfertiger vorhanden sind und die hollsteinischen Butterfässer die gesamte Tagesrahmmenge auf einmal nicht fassen können. Wo mit Butterfertigern gearbeitet wird, sollte das Buttern täglich geschehen, während das zwei- bis dreitägige Buttern keineswegs als wünschenswert angesehen werden kann. Es geschieht auch meist nur als Notbehelf, und zwar dort, wo das Wintermilch- bzw. Rahmquantum sehr viel geringer ist als das entsprechende Sommerquantum, so daß bei der geringen Faßfüllung von einem Tage keine genügende Sturz- und Schlagwirkung des nun zu groß gewordenen Butterfertigers mehr zustande kommt. Wo solche Verhältnisse vorliegen, sollte man neben dem großen Sommerlieber noch einen kleinen Winter-Butterfertiger aufstellen, als auf das tägliche Buttern zu verzichten. Das hollsteinische Butterfaß ist in neuer Zeit durch den modernen „Butterfertiger“ immer mehr verdrängt worden. 29 Molkereien besitzen bereits Butterfertiger, während leider noch 16 Molkereien sich mit hollsteinischen Fässern mühen müssen. Eine ebenfalls wichtige Rolle beim Buttern spielt die angewandte Butterungstemperatur. Dem Umfrageergebnis nach buttern:

5 Molkereien mit einer Anfangstemperatur von 8 bis 10° C,
18 Molkereien mit einer Anfangstemperatur von 10 bis 12° C,
14 Molkereien mit einer Anfangstemperatur von 13 bis 14° C,
6 Molkereien mit einer Anfangstemperatur von 15 bis 16° C,
1 Molkerei mit einer Anfangstemperatur von 17 bis 18° C.

Im allgemeinen dürfte je nach der Jahreszeit die richtige Butterungsanfangstemperatur etwa zwischen 11° und 16° C liegen, bei starker Rüben- und Rübenblattfütterung kann es unter Umständen allerdings notwendig werden, die Butterungsanfangstemperatur bis auf 20° C und mehr zu erhöhen.

Die Butterungsdauer beträgt nach dem Ergebnis:

bei 3 Molkereien 20 bis 25 Minuten,
„ 14 „ 25 „ 30 „
„ 18 „ 30 „ 45 „
„ 6 „ 45 „ 60 „

Die normale Abbutterungsdauer soll 30 bis 45 Minuten betragen. Geht die Butterbildung schon in wesentlich kürzerer Zeit vor sich, so ist meist entweder zu warm oder mit zu großer Umdrehungszahl des Schlägerwerkes oder des Butterfertigers gebuttert worden. Dauert das Buttern dagegen zu lange, so kann dies folgende Ursachen haben:

1. es ist zu kalt gebuttert worden;
2. die Sturz- oder Schlagwirkung des Butterfasses ist zu gering infolge ungenügender Umdrehungszahl oder zu starker Abnutzung der Schlagleisten, bezw. des Schlägerwerkes; auch ungenügende oder zu starke Füllung des Butterfasses kann die Schuld daran tragen;
3. der Rahm ist zu schwach gesäuert;
4. der Rahm ist infolge der zu schnell laufenden Pumpen oder Rührwerke mechanisch überarbeitet;
5. die Milch stammt vorwiegend von altmelkenden oder zu kalkarm ernährten Kühen her;

6. der Rahm beherbergt eine anormale Bakterienflora. Bezüglich des Aussehens der Butter hat der Berliner und Breslauer Buttermarkt verlangt, daß die Butter gefärbt sein müsse. Auf eine Anfrage bei den hauptsächlichsten Butterhändlern dieser Städte und auf Einsendung der hier unter den Fachleuten allgemein bekannten Butterfarbtafel ist uns mitgeteilt worden, daß der Farbton zwischen Nr. 6 und 7 der Tafel am meisten gewünscht wird. Auch auf eine Anfrage nach Dänemark ist uns mitgeteilt worden, daß der richtige Butterfarbton ungefähr zwischen Nr. 6 und 7 liegt. Der ideale Butterfarbton wäre mit genannter Tafel noch keineswegs gefunden. Die Tafel ist in allen ihren Nummern zu wenig butterfarbentreu. Es wird zu empfehlen sein, die Farbtönung von Nr. 6—7 ab allmählich intensiver zu gestalten, um beim Einsetzen der Grünfütterung bereits den Grasbutterton erreicht zu haben und dann mit der künstlichen Färbung ganz aufzuhören. Unsere Molkereien täten gut, sich den Wünschen der Konsumenten anzupassen. Auf Färbematerial ist die größte Aufmerksamkeit zu legen, es muß möglichst kühl und dunkel aufbewahrt und bald verbraucht werden. Verdorbene Färbemittel geben der Butter einen unangenehmen, süßlichen Geruch.

Eine der zeitraubendsten, zugleich aber wichtigsten Arbeiten in den Molkereibetrieben besteht in dem täglichen Auseinandernehmen und sorgfältigsten Reinigen sämtlicher

Hähne, Rohrleitungen, Pumpen und Apparate,

die mit der Milch oder dem Rahm in Berührung gekommen sind. Es genügt dabei keineswegs, warmes oder heißes Wasser oder Sodawasser durch die Milch- und Rahmleitungswege hindurchzupumpen, vielmehr muß dieser nur vorbereitenden Arbeit nun auch die Hauptarbeit, nämlich das Auseinandernehmen und gründliche Reinigen mit geeigneten Bürsten, sowie ein hinreichendes Nachspülen mit reinem Wasser und schließlich das Nachbrühen mit Dampf folgen. Wo diese Arbeiten nicht in der beschriebenen gründlichen Weise und täglich vorgenommen werden, muß mit geringer Haltbarkeit der Butter und mit dem Auftreten von Butterfehlern früher oder später gerechnet werden.

Es berichten wohl alle Molkereien, daß sie täglich warmes Wasser oder Sodawasser nachpumpen oder auch mit Dampf nachbrühen, die Hauptreinigung mit entsprechenedn Spezialbürsten wird aber nur vorgenommen:

in 18	Molkereien	täglich	= 36%
„ 6	„	alle 2	Tage
„ 11	„	„ 3	„
„ 5	„	„ 8	„

Danach sind es also nur 36% der berichtenden Molkereien, deren Reinigungsmethoden als tadelfrei anerkannt werden können. Diese Feststellung muß als recht bedauerlich bezeichnet werden und rechtfertigt die dringende Mahnung an die Molkereileiter, bezüglich der Sauberhaltung der Milch- und Rahmleitungswege an die Lehrlinge und Gehilfen nicht nur die weitgehendsten Anforderungen zu stellen, sondern diese Arbeiten auch täglich selber zu überwachen, zum mindesten aber strengstens zu kontrollieren. Dabei ist gerade auf diejenigen Stellen im Betriebe am meisten zu achten, die für Auge und Reinigungsbürste am schwersten zugänglich sind. Fast unmöglich jedoch ist dies bei den gänzlich veralteten Rotationspumpen, die überall baldmöglichst durch moderne, mit wenigen Handgriffen zerlegbare Drehkolben- oder ventillose Kolbenpumpen ersetzt werden sollten. Die unmodernen Räderpumpen sind noch in 20 Molkereien vorhanden, sie werden aber hauptsächlich nur zum Heben der Magermilch verwendet. Zum Heben des Rahms und der Vollmilch findet man fast überall moderne Drehkolben- oder ventillose Kolbenpumpen. Die Erfahrung und das Ergebnis häufiger Untersuchungen deutscher Butterkontrollstellen haben gezeigt, daß der Fehler der „altschmeckenden" Butter in den meisten Fällen darauf zurückzuführen ist, daß in den betreffenden Molkereien die Butterfertiger nicht genügend oder nicht häufig genug gereinigt werden. Die meisten unserer Molkereien reinigen wohl täglich, ein Teil aber nimmt nur an bestimmten Tagen der Woche eine besonders sorgfältige Reinigung vor Es wird dabei teils mit reinem kochendem Wasser, teils mit kochendem Soda- oder Kalkwasser gereinigt, teilweise auch mit Dampf ausgebrüht, mit kaltem und heißem Wasser nachgespült und zum Schluß ausgelüftet. Es darf wohl angenommen werden, daß allen diesen Reinigungsarten das Reinigen mit der Bürste stets vorausgeht. Der Fehler einer „modrigen" Butter kann leicht in dem Niemals-Trockenwerden des Butterfertigers von einer zur anderen Butterung liegen. Dies kann bei Molkereien eintreten, die täglich zweimal buttern. Es möge deshalb hier empfohlen werden, in der Schlußbehandlung der Reinigung stets mit Dampf oder heißem Wasser zu arbeiten, da dann die Wandung des Butterfertigers eine recht hohe Temperatur annimmt und das Trocknen nachher sehr schnell eintritt.

Bei der Herstellung feiner und hochfeiner Butter spielen natürlich auch alle Hilfsstoffe eine Rolle, die mit dem Rahm oder der Butter irgendwie in Berührung kommen. So ist z. B.

das Wasser

oft die Fehlerquelle einer mangelhaften Butter. Eine chemische sowie die noch viel wichtigere bakteriologische Untersuchung hat in den den wenigsten Molkereien stattgefunden. Äußerst wichtig ist gerade der bakteriologische Wasserbefund für die Molkereien, weil nur durch diesen festgestellt werden kann, ob etwaige Ranzigkeits- und Fäulniserreger oder sonstige Butter- und Käsereischädlinge vorliegen, die unter Umständen alle Anstrengungen zur Herstellung feiner Erzeugnisse zunichte machen können. Wer mit Butter- und Käsefehlern zu kämpfen hat, sollte deshalb die Kosten sowohl für eine chemische, als auch für eine bakteriologische Wasseranalyse nicht scheuen und sich darüber Gewißheit verschaffen, ob er das vorhandene rohe Wasser zum Waschen der Butter, zum Salzbad für Käse usw. unbedenklich verwenden darf oder nicht.

Als weiterer wichtiger Hilfsstoff spielt in der Molkerei

das Salz

eine sehr beachtenswerte Rolle. Die Tatsache, daß bei den Butterprüfungen die ungesalzene Butter häufig besser abschneidet als die gesalzene, gibt zu denken. Feine Butterqualität kann keinesfalls erreicht werden, wenn das Salz chemisch und bakteriologisch nicht einwandfrei ist. Gutes Buttersalz soll in getrocknetem Zustande 98 bis 99% Kochsalz (Chlornatrium), hingegen keine schwerlöslichen Kalksalze (Gips) und Magnesiumsalze (Bittersalz) enthalten. Es soll ferner rein weiß (nicht muffig oder dumpfig) und im Wasser leicht löslich sein. Schwer lösliches Salz hat leicht „knirschende" und „wasserlässige" Butter zur Folge, indem sie häufig noch bei dem Transport nachlakt. Das Buttersalz soll ferner frei von mechanischen Verunreinigungen sein, darf weder Sand, noch Holz-, Staub-, Ruß- oder Kohleteilchen, Härchen, Fliegenreste, Leinwandfasern oder dergl. enthalten und muß eine neutrale Reaktion besitzen. Eine, wenn auch nur ganz schwach alkalische Reaktion kann leicht vom Reinigungsprozeß des Salzes mit Soda zurückbleiben. Solche geringfügigen Sodareste führen aber eine schwache Verseifung des Butterfettes

herbei und fördern auch das Wachstum der alkaliliebenden Butterschädlinge. Ist das Salz verunreinigt, so werden mit jedem Körnchen Buttereischädlinge, wie Schimmelpilze, fettspaltende Kokken und dergl. einverleibt, deren Vermehrung dann beim Lagern der Butter zu einer allmählich immer deutlicher werdenden Qualitätsverschlechterung führt. Salz zieht auch leicht schlechte Geruchsstoffe aus seiner Umgebung an, die dann wieder auf die Butter übertragen werden. Man beziehe deshalb das Salz stets in Tonnen und lagere es trocken und geruchfrei. Das Aufstellen der Tonnen auf erhöhtem Lattenrost wird das Anziehen der Bodenfeuchtigkeit verhindern und Schimmelbildung nicht zulassen. Der Salzzusatz zur Butter hat einen dreifachen Zweck; das Salz soll wasserentziehend und konservierend wirken und außerdem der Butter einen zusagenderen Geschmack verleihen. Eine gesalzene Butter läßt sich leichter trocken arbeiten. Es darf eine gesalzene Butter höchstens 16% und eine ungesalzene höchstens 18% Wasser enthalten. Auf den norddeutschen Buttermärkten wird hauptsächlich gesalzene, während in Mittel- und Süddeutschland ungesalzene Butter gewünscht wird.

Die Butter kommt bis zum Augenblick des Versandes in den

Butteraufbewahrungsraum.

Dieser Raum soll dunkel, kühl, trocken, lüftbar, geruch- und schimmelfrei sein. Er ist:

dunkel	in	4 Molkereien
halbdunkel	„	29 „
hell	„	11 „

Der Rest hat die Frage nicht beantwortet.

Eine zu helle Butterkammer ist bedenklich, weil die Belichtung — je nach ihrer Intensität — die Butteroberfläche mitunter schon nach kurzer Zeit talgig machen kann, und zwar sowohl im Aussehen als auch im Geschmack. Wenn das Licht zur Butterkammer überhaupt dauernd Zutritt haben soll, so muß es zum mindesten auf irgendeine Art gedämpft werden, sei es durch einen bloßen Kalkanstrich der Fenster, durch Verhängen oder durch Einsetzen von bunten Scheiben. Doch ist bei letzterem darauf zu achten, daß kein grünes oder blaues Glas verwendet wird, sondern rot, gelb oder braun, weil diese Farben ein chemisch unwirksames Licht hindurchlassen. Zur vorübergehenden Beleuchtung der Butterkammern verwenden die meisten Molkereien Petroleumlampen, dies ist eine Beleuchtungsart, die unter allen Umständen vermieden werden sollte wegen der stark riechenden Petroleumdämpfe, die von der Butter leicht angezogen werden. Die Molkereien, die nicht geruch- und schimmelfreie und nicht lüftbare Butteraufbewahrungsräume haben, sollten durch Umbau diesem Übelstande, wenn irgend möglich, abhelfen.

Beim

Verpacken der Butter

für den Großhandel achte man darauf, daß nur neue, niemals bereits gebrauchte Tonnen Verwendung finden. Das Tonnenholz muß abgelagert und trocken, ferner möglichst astfrei, schön weiß und von genügender Stärke sein. Als Reifen verwende man nur weiße, geschälte Holzreifen. Eisenreifen und ungeschälte Holzreifen machen einen sehr unvorteilhaften Eindruck und sind im Butterhandel stark verpönt, weil es beim Kleinverkauf vielerorts üblich ist, die ganze Buttertonne auf den Ladentisch zu stellen und die Butter vor den Augen des Käufers auszustechen. Wünschenswert ist es, daß die Tonnen auch auf dem Transport sauber und ansehnlich bleiben und nicht durch den Schmutz gerollt werden, was beim Transport leider häufig vorkommt. Daß die Buttertonnen trocken, luftig (auf Lattenrosten) gelagert werden müssen, um keine Schimmel- und Stockflecke zu erhalten, ist selbstverständlich. Vor dem Auslegen der Tonnen mit echtem Pergamentpapier empfiehlt es sich, sie mit heißer Salzlake auszubürsten und mit wenig trockenem Salz auszureiben. In die so vorbereiteten Tonnen ist die Butter möglichst lückenlos einzustampfen und darauf die Oberfläche vollkommen glatt zu spiegeln. Nachdem die gespiegelte Oberfläche mit einem Pergamentpapier-Rundblatt belegt ist, wird der überstehende Teil des zur Auskleidung des Tonneninnern dienenden Pergamentpapiers über dem Rundblatt zusammengeklappt und in feine, gerade, in der Tonnenmitte zusammenlaufende Fältchen gelegt. Darauf sind die Buttertonnen möglichst schnell mit dem Deckel zu schließen. Keineswegs darf die Butter längere Zeit unzugedeckt dem Lichte oder gar dem Sonnenschein ausgesetzt werden, weil sie sonst an der Oberfläche schnell die Farbe verliert und talgig wird. Die Adreßzettel nagelt man am besten schon vor dem Schließen der Tonnen auf die Deckel und klopft die Nägel auf der Unterseite der Deckel um, damit sie nicht in die Butter eindringen und dort Roststellen verursachen, die für den Handel einen Verlust bedeuten.

Die Mehrheit der Molkereien verwendet vorschriftsmäßig nur neue Tonnen, während 3 Molkereien teils neue, teils gebrauchte Tonnen benutzen. In den meisten Molkereien werden die Tonnen vor dem Einfüllen der Butter gewässert und mit Salz ausgerieben. Einzelne Molkereien wässern die Tonnen nicht, sondern brühen sie aus, andere reiben die Tonnen nicht mit Salz aus, sondern legen sie nur mit Pergamentpapier aus, das vorher in Salzlake gewässert worden ist. Das lückenlose Einstampfen der Butter wird von den meisten Molkereien vorschriftsmäßig besorgt, ebenso das sofortige Schließen der Tonnen nach dem Einfüllen.

Sehr bedauerlich ist es, daß unter 47 berichtenden Molkereien nur 12 eine Butterwasserwage zur Feststellung des Wassergehaltes der in den Handel gegebenen Butter besitzen. Die Anschaffung von Wasserwagen ist allen Molkereien dringend zu empfehlen, da polizeiliche Beanstandungen der Butter leicht zu empfindlichen gerichtlichen Bestrafungen Veranlassung geben können.

Beim Bestellen von Pergamentpapier für die Verpackung der Butter achte man stets auf gutes, echtes, starkes Papier und spare nicht an verkehrter Stelle und verwende dünne Ersatzware. Letztere weicht bei dem Einstampfen der feuchten Butter auf und gerät beim Ausstechen durch den Kleinhändler in die Butter. Vor der Verwendung zum Auskleiden der Buttertonne muß das Pergamentpapier wenigstens eine Stunde lang in starker Salzlake gelegen haben. Das Wässern des Pergamentpapiers in starker Salzlake geschieht leider nur in 8 Molkereien, 18 Molkereien feuchten es mit gewöhnlichem Wasser an, während es 17 ohne jegliche Vorbehandlung trocken einlegen.

Mit dem

Frischmilchverkauf

befassen sich laut Angaben 18 Molkereien. Vorwiegend gelangt frische Morgenmilch zum Verkauf, die mittels Alkoholprobe auf ihren Säurungszustand geprüft wird. Die Reinigungszentrifugen haben leider noch nicht genügend Eingang gefunden. Molkereien, die sich die Anschaffung einer Reinigungszentrifuge nicht leisten können, sollten sich dann doch aber wenigstens das Filtern der Verkaufsmilch durch Seihtuchsiebe zur Aufgabe machen.

15 Molkereien besitzen Verkaufswagen, je nach der Größe des Betriebes von 1 bis 12 Wagen und ferner noch zahlreiche Verkaufsläden. Die meisten Molkereien geben die Milch noch lose ab, es beginnt sich aber der Flaschenmilchbertrieb allmählich einzubürgern.

Reklame und Maßnahmen zur Förderung des Milchverbrauches haben kaum Anwendung gefunden. 4 Molkereien haben teils Zeitungsreklame, teils Verkauf auf Bahnhöfen, teils Ausschank in Schulen betrieben. Es ist eine irrige Annahme, wenn man glaubt, daß die Kosten der Reklame von dem Staat und der Landwirtschaft aufgebracht werden müssen; ist doch eine Reklame eine Aktion mit egoistischem Motiv, die doch letzten Endes darauf abzielt, den Umsatz im eigenen Betriebe zu heben und zu fördern. Der Wert der Reklame kann nur von kurzsichtigen Geschäftsleuten verkannt werden. Ihre Hauptbedingungen sind: ein angenehmes Auffallen, klare, den Zweck hervorhebende Sachlichkeit und schließlich eine gewisse Garantie für die stets gleichbleibende Güte des Produktes, denn

Qualitätsware ist die beste Reklame für sich selbst.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Molkereien folgende Verwertungsart haben:

78% Butterherstellung,
14% Frischmilchverkauf,
8% Käserei.

Die Einrichtung der Molkereien läßt im großen ganzen noch zu wünschen übrig. Es fehlen hauptsächlich:

Kühlmaschinenanlagen,
Rahmreifer,
Butterfertiger,
Säurewecker-Reifungsapparate,

und ferner noch viele andere Einrichtungen und Maßnahmen, die zu einem geordneten, modernen Molkereibetriebe gehören. Es sei dazu erwähnt, ein nur notdürftig eingerichtetes Laboratorium zum Zwecke sämtlicher Milchuntersuchungen, Anschaffung einer Butterwasserwage und Kannenabtropfgestelle. Ferner fehlen sehr häufig Kannenwascheinrichtungen und Kannenspülblöcke, was im Falle eines Seuchenausbruchs zur Bestrafung seitens der Veterinärpolizei führen kann. Vielfach sind auch die Brunnen- und Pumpenanlagen unzureichend, und es mangelt an erforderlichen Wasserenteisungs- und Enthärtungsanlagen, so daß darunter die Güte der Butter und die Haltbarkeit der Dampfkessel stark leidet. Weiter ist zur Hebung der Güte der angelieferten Milch erforderlich, daß die Molkereien Milchkühler und Milchsiebe für die angeschlossenen Mitglieder beschaffen, damit der Erzeuger einer ordnungsmäßigen Gewinnung und Behandlung der Milch am Produktionsorte gerecht werden kann. Nicht weniger wichtig ist die Beschaffung geeigneter Molkereiannahmesiebe und Milchreinigungszentrifugen, da sich von der Milch vor der Verarbeitung noch viele Mängel, insonderheit Schmutz, abwenden lassen, die später trotz der besten technischen Einrichtungen schwer wieder gutzumachen sind.

Schlußbetrachtung.

Es ist eine ebenso dringende wie ernste Aufgabe der Landwirtschaft, die einzig ständig fließende Einnahme des landwirtschaftlichen Betriebes, die Milch, in eine sichere und stets rentabel bleibende Bahn zu lenken. Dies kann nur erreicht werden durch Eroberung eines ständigen Absatzmarktes. Diese Eroberung ist nicht so leicht, denn alle Milch und Milcherzeugnisse produzierenden Länder kämpfen auf den in Frage kommenden Absatzmärkten einen scharfen Konkurrenzkampf. Die Frage: „Wer wird Sieger sein?" ist nicht allzu schwer zu beantworten; nur die Qualität wird Sieger sein. Um überhaupt konkurrenzkampffähig zu sein, haben viele Staaten die amtliche Butterkontrolle eingeführt, d. h. sämtliche Butter, die den Anforderungen eines guten, haltbaren Edelfettes nicht entspricht, wird zum Export nicht zugelassen. Eine Butter, die wiederholt gut gewesen ist, erhält den Standardstempel. Dieses Signum ist dann das Banner für stets gleichbleibende, gute Qualität. Auch unser Staat beabsichtigt die

Standardisierung

einzuführen. Die Unterstützung des Staates dürfte dann natürlich nicht ausbleiben und müßte dort einsetzen, wo die hauptsächlichsten Qualitätsfehlerquellen entstehen, nämlich am Erzeugerorte. Was nützt eine den Anforderungen der Hygiene und Neuzeit entsprechend eingerichtete Molkerei, wenn das Rohprodukt durch die unzulängliche Art seiner Gewinnung niemals die Herstellung einer erstklassigen Ware zuläßt? Unmoderne und ungeeignete Aufstallung des Milchviehs, Fehler in der Fütterungsweise und das Nichtvorhandensein von Milchkühlern und Milchseihen sind die Kardinalfehler, von denen das Zustandekommen einer Standardisierung abhängig ist.

Verband deutscher Genossenschaften in Polen.
Verband landw. Genossenschaften in Westpolen.

Die Zuchtbullengenossenschaft Lekno.

Von Ing. agr. Karzel, Posen.

Immer wieder wird auch in unserem Blatt auf die Wichtigkeit eines guten Zuchtbullen für die Leistungsfähigkeit einer Herde hingewiesen. Durch eine sachgemäße Fütterung allein können hohe Leistungen nicht erzielt werden. Das Tier muß die Anlagen zu hohen Leistungen ererbt haben. Nur solche Tiere werden daher große Futtermassen in die gewünschte Leistung umsetzen können, denen die Erbanlage für die betreffende Leistung auch innewohnt. Gerade in der Rindviehzucht ist es hinlänglich erwiesen, daß ein Vatertier die Milchleistung seiner weiblichen Vorfahren auf die Nachkommenschaft in starkem Maße vererben kann. Wir müssen daher der Bullenfrage ein ganz besonderes Augenmerk schenken, wobei uns noch ein Vorteil erwächst, daß wir einen Bullen für eine verhältnismäßig hohe Zahl weiblicher Tiere verwenden und daher auch einen höheren Preis in dem betreffenden Tier anlegen können. Die Zahl ist sogar so hoch, daß nur Großbetriebe so viel Kühe besitzen, um einen Bullen voll auszunützen.

Für kleinere Landwirte würde sich die Haltung eines Bullen zu teuer stellen. Trotz alledem kann auch er sich die Vorteile eines guten Bullen zu eigen machen. Die Möglichkeit hierzu bietet ihm die Zuchtbullengenossenschaft. In einer Zuchtbullengenossenschaft kann die erforderliche Anzahl bäuerlicher Tiere zusammengefaßt und somit auch die Höhe der Ausgaben je Mitglied herabgesetzt und das Risiko verringert werden. Wenn wir aber bedenken, daß ein Bulle 70—80 und mehrere Male seine Eigenschaft im Jahre vererben soll, dann müssen wir an ihn einen schon höheren Anspruch stellen und auch vor einem größeren Preis nicht zurückschrecken. Wir betonen nochmals, daß durch ge-

eignete hochwertige Bullen in verhältnismäßig kurzer Zeit der Viehbestand einer ganzen Gegend verbessert, durch einen schlechten aber, das was unsere Vorfahren und wir selbst im Laufe der Zeit erzüchtet haben, zerstört werden kann.

Gar mancher Landwirt sieht auch die Vorteile einer solchen Zuchtbullengenossenschaft ein, doch er kann nicht so



Bulle der Zuchtbullengenossenschaft Lekno.

recht Mut fassen, um den Anfang zu machen. Er möchte lieber abwarten, lieber seine Nachbaren vorausschicken. Und sollte sich im Laufe der Zeit eine solche Zuchtbullengenossenschaft als gut erwiesen haben, so wäre er dann nicht abgeneigt, auch beizutreten. Wenn sich aber alle Landwirte oder der überwiegende Teil einer Ortschaft auf diesen Standpunkt stellen, so wird natürlich nie der Anfang gemacht werden und es geht im alten Schlendrian weiter. Der Landwirt soll natürlich nichts unbedacht tun. Er soll stets prüfen und das Beste wählen. Durch abwartende Haltung wird er aber zu keiner Überzeugung kommen. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß der landwirtschaftliche Verein Lekno im Kreise Wongrowitz, vor allem sein sehr rühriger Vorsitzender, Herr Kleine, als erster hier in der Provinz eine solche Zuchtbullengenossenschaft gegründet und somit zum Vorbild für alle anderen Vereine geworden ist.

Um daher alle jene Vereine, die noch nicht so viel Mut aufgebracht haben, um sich zu einer ähnlichen Tat aufzuraffen, anzuregen, wollen wir diese Zuchtbullengenossenschaft als nachahmenswertes Beispiel ihnen vorhalten und hier kurz auf ihre Gründung und ihren gegenwärtigen Stand eingehen. Wir wollen nicht verkennen, daß auch bei der Gründung dieser Genossenschaft die Mitglieder manche Bedenken hatten. Trotz alledem fanden sich 21 beherzte Landwirte, die es gewagt haben, ein kleines Opfer zu bringen und sich von der Zweckmäßigkeit einer solchen Neugründung überzeugen wollten. Sie meldeten mit 85 Kühen ihren Beitritt und kauften von Herrn Schendel, Radom, einen 1½ jährigen Herdbuchbullen zu einem damals noch sehr günstigen Preise von 1 200 zł. Den Kaufpreis haben die Mitglieder anteilsmäßig aufgebracht. Der Bulle wurde einem Landwirt zur Haltung übergeben und das Deckgeld auf 10.— zł festgesetzt. Der Bullenhalter bekommt für Pflege, Rauhfutter und Streu 15,— zł monatlich. Kraftfutter stellt die Genossenschaft. Die Genossenschaft gedenkt den Bullen 3—4 Jahre zu halten. In der Zwischenzeit wird sich nicht nur ein gewisser Überschuß aus den Deckgeldern ergeben, sondern es kommt auch noch der Erlös für den jetzigen Bullen dazu, so daß für den nächsten Bullen die erforderlichen Geldmittel nicht mehr aufgebracht zu werden brauchen. Wir wollen hier nicht auf die Organisation einer solchen Genossenschaft eingehen, da wir schon wiederholt darauf hingewiesen haben und auch jeder Zeit bereit sind, interessierte Landwirte zu beraten. Wir möchten aber nur hervorheben, daß das, was der landwirtschaftliche Verein Lekno zu Wege gebracht hat, alle anderen Vereine in unserer Provinz auch erreichen könnten, im Gegenteil, sie haben es ja viel leichter, weil sie nicht den ersten Versuch zu unternehmen, sondern es nur diesem Verein nachzumachen brauchen. Daß sich die Lösung der Zuchtbullenfrage in bäuerlichen Kreisen in der genossenschaftlichen Form als richtig erwiesen hat, beweist die Tatsache, daß uns die angeführte Genossenschaft erst vor kurzem nach einem Jahr ihres Bestehens mitgeteilt hat, daß die Mitglieder mit ihr sehr einverstanden sind und sie nicht mehr missen möchten.

Unser Milchkontrollwesen und sein Nutzen.

Von dipl. agr. Zern-Birnbaum.

Die vorwärtsschreitende Entwicklung auf allen Gebieten der Landwirtschaft hat auch unsere Rinderzucht nach dem Kriege in andere Bahnen gelenkt. Die veraltete Richtung der Rassenzucht hatte in unserer Provinz 6 verschiedene Zuchtorganisationen geschaffen, von den jetzt nur eine und zwar die des schwarzbunten Niederungsviehes besteht.

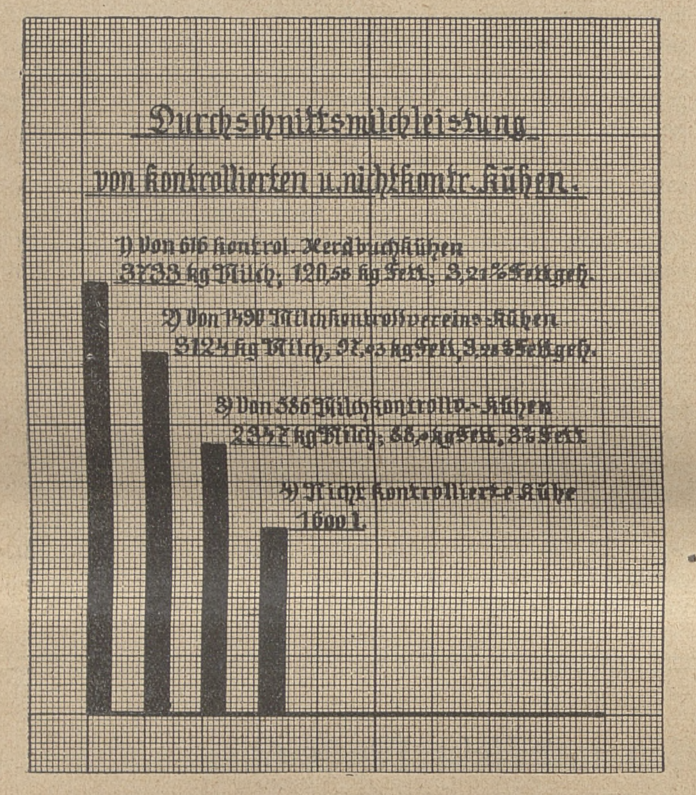
Die kostspielige Rassenzucht hat schon in den letzten Vorkriegsjahren an Bedeutung verloren und wurde durch die den Ertrag steigernde Leistungszucht ersetzt. Es ist kein Landwirt mehr in der Lage, die Rinderzucht allein des Mistes wegen zu betreiben, vielmehr ist ein jeder gezwungen, die Leistungsfähigkeit seiner Tiere genau zu ermitteln, sie durch sachgemäße Zuchtauswahl zu steigern und somit die Produktionskosten seiner Hauptbetriebszweige, zu denen auch die Rindviehzucht gehört, zu vermindern. Da gibt es nur einen Weg: Die unproduktiven Tiere müssen aus unseren Ställen ausgemerzt und an deren Stelle Tiere herangezüchtet werden, die mit demselben Aufwand an Futter, aber infolge höherer Leistungsfähigkeit und gesteigerten Interesses des Besitzers höhere Erträge liefern; hierzu kann uns nur eine gut organisierte Milchkontrolle verhelfen.

Wie auf allen Gebieten der Landwirtschaft, kann man auch hier durch Zusammenschluß in Vereinen und Züchtergenossenschaften leichter zum Ziel kommen. Erfreulicherweise haben auch bei uns in den letzten Jahren tüchtige Landwirte die Wichtigkeit der Leistungskontrolle erkannt. Wenn auch bis dahin erst 8 Milchkontrollvereine von der Welage gegründet werden konnten, so sind doch die einem Verein Angeschlossenen von dem großen Nutzen der Kontrolle überzeugt und zu der Einsicht gelangt, daß ein Arbeiten ohne Kontrolle unter den heutigen Verhältnissen nicht gut möglich ist. Es handelt sich jedoch in diesem Falle meist um Mitglieder, die nicht Herdbuchzüchter sind, da der Großteil unserer Herdbuchzüchter den Vereinen der Herdbuchgesellschaft angehört.

Um einmal festzustellen, wie weit der Gedanke der Leistungskontrolle in den Kreisen der Mitglieder der W. L. G.

Aufnahme gefunden hat, ließ die landwirtschaftliche Abteilung der W. L. G. an größere Besitzer Fragebogen ergehen, deren Beantwortung in den nachfolgenden Ausführungen ausgewertet ist. Es sind etwa 100 Antworten eingegangen, wobei aber Wirtschaften ohne Kontrolle und ohne Interesse für das Kontrollwesen ungezählt blieben. Von diesen 10 Wirtschaften betreiben 75 Leistungskontrolle, 25 weitere Wirtschaften sind lebhaft für die Kontrolle interessiert und sind bereit einem zu gründenden Vereine beizutreten. Diesen 75 kontrollierten Wirtschaften, mit ca. 2692 kontrollierten Kühen, wollen wir nun unser Augenmerk zuwenden.

Aus der nebenstehenden Abbildung sind die Erträge der einzelnen Kontrollgruppen ersichtlich. Wenn man berücksichtigt, daß der jährliche Durchschnittsmilchertrag einer Kuh bei uns um 1600 kg liegt, so weist doch die Durchschnittsleistung unserer 2692 kontrollierten Kühe mit 3090 kg Milch einen die Kontrollarbeit gut verzinsenden Mehrertrag auf.



Die Spitzenleistungen mit 3733 kg Milch und 3,21% Fettgehalt, also 120,58 kg Fett pro Stück im Jahre 1926 erreichten die Herdbuchkühe und diese höhere Leistung ist auch begreiflich, da doch die Zucht in diesen Betrieben eine hervorragende Stellung einnimmt. Wie die Zahlen aus früheren Jahren beweisen, wird hier noch mehr als früher, auf die Leistung der Zuchttiere Wert gelegt. Noch im Jahre 1925 war die Milchleistung in dieser Gruppe um ca. 27% und die Fettleistung um 24% geringer. Die Milcherträge haben sich im letzten Jahre in einzelnen Beständen bis zu 40% gebessert, was darauf hinweist, daß die Leistungsfähigkeit in vielen Herdbuchbetrieben noch sehr gesteigert werden kann. Gegenüber den Durchschnittsleistungen ausländischer Herdbuchvereine sind dies noch verhältnismäßig niedrige Zahlen. Da der Bulle nachweislich die Milchleistung der Mutter in starkem Maße vererbt, sollten auch unsere Züchter keine Bullen aufziehen, die von Kühen mit einer Milchleistung unter 3500 kg abstammen. Denn die Leistung ist heute Trumpf!

Die Resultate der zweiten Gruppe gehören unseren 3 Milchkontrollvereinen an, die erst seit dem Jahre 1925 bestehen, aber doch schon recht erfreuliche Fortschritte in der Erhöhung der Milch- und Fetterträge gemacht haben. Die anderen Vereine sind erst im Laufe des Jahres 1927 gegründet worden und weisen daher noch keine verwertbaren Ergebnisse auf. Da in den der Kontrolle unterstehenden Betrieben, die Leistung vor Einführung der Kontrolle nicht ermittelt wurde, läßt sich die Zunahme an Milch nach Einführung der Kontrolle leider nicht genau feststellen. Im Jahre 1926 ist die durchschnittliche Leistung in den Kontrollvereinen gegenüber 1925 um 15% gestiegen. Die Zahl der kontrollierten Kühe hat um 13% zugenommen.

Die Vorteile, die die Milchkontrolle gebracht hat, sind nach Angaben der Vereinsmitglieder recht mannigfaltig. Besonders groß ist der Einfluß, den die Kontrolle auf die Verbesserung der Futtertechnik in den einzelnen Betrieben ausübt. So haben die Milchkontrollbeamten auf Grund von Futterberechnungen nachweisen können, daß die Winterfütterung vielfach derartig mangelhaft ist, daß sie oft nicht einmal zur Deckung des Erhaltungsfutters ausreicht. Sie haben weiter festgestellt, daß in den letzten nassen Jahren das wirtschaftseigene Futter in der Nährstoffzusammensetzung oft unzureichend war und die Beifütterung von stärkeren Kraftfuttergaben erforderlich machte, sowie daß das auf der Weide genossene Grünfutter besser ausgenutzt wird, als wenn es im Stalle verabreicht wird. Versuche haben weiter gezeigt, daß Seradella oder Klee, grün verfüttert, bei guten Kühen zur Erzielung eines Milchertrages von 12—16 kg ausreicht, während Schlempe in größeren Mengen verfüttert, den Milchertrag herabdrückt, Melasse dagegen günstig beeinflußt.

Die Milchkontrolle erfüllt natürlich nur dann ihre Aufgabe ganz, wenn sie nachweist, wie die Futterverwertung unserer Tiere ist und dem Landwirt die Möglichkeit gibt, diese Ergebnisse züchterisch auszuwerten. Der Vorteile einer solchen Kontrolle für die Zuchtauswahl sind sich nur wenige ganz bewußt. So konnte z. B. von einem unserer Milchkontrolleure festgestellt werden, daß in einem Bestande eine Kuh aus 100 kg Stärkewerte im Futter: 200 kg Milch mit 6,5 kg Fett, eine andere Kuh aus derselben Menge Stärke, nur 120 kg Milch mit nur 4 kg Fett zu produzieren imstande war.

Der genaue Fettnachweis wurde bis zu einem gewissen Grade auch noch als eine Art Kontrolle der Molkereien empfunden.

Die dritte Gruppe umfaßt Mitglieder, die im eigenen Betriebe die Kontrolle ihrer Kühe ausüben. Die Erträge schwanken in dieser Gruppe außerordentlich und ergeben im Endresultat ein nicht sehr günstiges Bild.

Wenn die Ergebnisse der ersten beiden Gruppen besser ausfallen, so ist dies lediglich der sorgfältig arbeitenden Milchkontrolle zuzuschreiben. Denn ohne Milchkontrolle ist eine Hebung der Leistungszucht undenkbar. Die Ermittlung der Leistungen genügt natürlich auch nicht; es muß auf Grund von Futterkontrolle und -berechnung die Rentabilität jeder einzelnen Kuh wie des ganzen Bestandes ermittelt werden. Die an den Beamten gestellten Forderungen sind natürlich recht hoch. Es muß daher der tüchtige Beamte für seine gewissenhafte Arbeit auch gut entlohnt werden; anderseits müssen durch häufige Revisionen von Sachverständigen, die Kontrollbeamten zur genauen Arbeit angehalten werden. Die Ausbildung der Beamten kann nicht sorgfältig genug sein und es sollte ihnen daher auch Gelegenheit geboten werden, jährlich, wenn auch nur kurze Zeit, einen Wiederholungskursus mitzumachen.

Der Erfolg der Arbeit, der ein sehr großer sein kann, hängt vom Vorsitzenden, Beamten und vom Interesse der Mitglieder des betreffenden Vereines ab. Die Vorteile einer richtig durchgeführten Kontrolle überschreiten weit die Kosten. Ein Ersatz für die Kontrolle ist kaum denkbar. Durch Melkproben im Wirt-

schaftsbetriebe lassen sich die Leistungen der Kühe nicht feststellen. Denn, erstens ist die Auswertung der Zahlen nur nach Milchmengen und nicht nach dem Fettgehalt möglich, zweitens geben die hohen Milchmengen zu Beginn der Melkperiode zu Irrtümern Anlaß, wenn eine jährliche Auswertung der Zahlen nicht erfolgt. Uns kann aber nur jene Kuh wertvoll sein, die während der 10 Melkmonate möglichst gleichmäßig viel Milch gibt. Drittens gibt uns die Milchmenge allein keinen Anhalt für die Futterverwertung.

Wenn ich nun noch zum Schluß unser Kontrollwesen mit dem ausländischen vergleichen darf, so fällt besonders auf, daß bei uns sich der Milchkontrolle fast ausnahmslos der Großgrundbesitz bedient, der Mittel- und Kleingrundbesitz sich bisher mit diesem Mittel der Produktionssteigerung fast noch gar nicht befaßt hat. Anders ist dies in Deutschland. Im Frühjahr dieses Jahres bestanden dort ca. 3000 Kontrollvereine, von denen sich $^2/_3$ in den Händen des Mittel- und Kleingrundbesitzes befanden. Denn es ist beinahe ausschließlich der Mittel- und Kleingrundbesitz, der in den Marschen Norddeutschlands die Leistungszucht betreibt. Es wäre auch bei uns sehr erwünscht, wenn der Mittel- und Kleingrundbesitz sich mehr wie bisher der Förderung seiner Rinderzucht annehmen würde, da er auf diese Weise eine noch verhältnismäßig höhere Rente herauswirtschaften kann, als der Großbesitz.

In Süddeutschland, besonders in Baden, konnte ich beobachten, daß die Kontrollvereine teilweise auch ohne Assistenten ganz gut arbeiten. Da bildet gewöhnlich jedes Dorf einen Verein. Die Feststellung der Milchmenge alle 14—21 Tage besorgt der Besitzer selbst; er gibt weiter das Futter genau an und liefert die Milchproben an den Vorsitzenden ab, der sie sofort mit der Post der Herdbuchzentrale zuschickt. Die Kontrollbuchführung, Fettuntersuchung, Futterberechnung und Auswertung erledigt die Hauptgeschäftsstelle, der Besitzer erhält am Jahresschluß die Ertragsberechnung pro Kuh und Bestand. Vielleicht ließe sich auch vermittels dieses Systems bei uns die Milchkontrolle in bäuerlichen Kreisen mehr einführen.

Die Gemeinde Friedingen,

ein Musterbeispiel deutscher Arbeit.

Von Dipl. Landwirt H. Heuer, Hohenhausen.

Wer mit der Bahn von Bromberg nach Danzig fährt, dem fällt, nachdem er zunächst durch eine Strecke Kiefernwaldes und ärmlichen Sandes gekommen ist, zwischen den Stationen Klarheim und Prust zur rechten Seite der Bahnstrecke eine schöne, blühende Ortschaft, umgeben von reichen, prächtigen Feldern, auf.

Das ist die Gemeinde Friedingen.



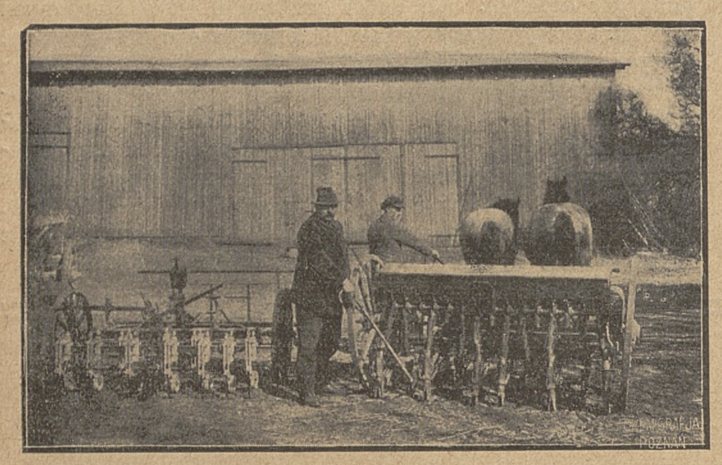
Hof des Herrn Kruse in Friedingen.

Friedingen ist eine Ansiedlung, die in den Jahren 1905/06 entstand. Die Ansiedler kamen zum großen Teil aus Sachsen und Westfalen. Es sind jedoch unter den heutigen Besitzern auch eine ganze Reihe hiesiger Leute und einige deutsche Rückwanderer aus den ehemals russischen Gebieten.

Die Gemeinde umfaßt ein Areal von ca. 2000 Morgen. Davon sind heute ca. 1400 Morgen in deutscher Hand, in 27 kleineren Wirtschaften. Die Größe schwankt, soweit die Besitzer nicht etwa noch ein Handwerk oder dergl. betreiben zwischen 35 und 100 Morgen. Die größte Wirtschaft, 102 Morgen, besitzt Herr Heinrich Bosse, zu deutscher Zeit lange Jahre Gemeindevorsteher und auch heute entschieden noch das geistige Oberhaupt der Gemeinde. Deshalb hat ihn auch das Vertrauen dieser zum Vorsitzenden des sehr regen landwirtschaftlichen Vereins seit längerer Zeit gemacht. Die Friedinger sind außerordentlich tüchtige Landwirte. Vor allen Dingen wirtschaften sie — bei bäuerlichen Wirtschaften immerhin eine Ausnahme — sehr intensiv, mit starker Kunstdünger- und Kraftfutter-Anwendung. Und der Erfolg gibt ihnen recht.

Das Hauptgewicht liegt bei diesen kleinen Wirtschaften natürlich auf der Viehhaltung. Trotzdem das Wiesenverhältnis ein recht schlechtes ist, und die Kühe, durchweg ein ziemlich schwerer Schlag des schwarz-weißen Niederungs-

viehs, nur zum Herbst auf die Stoppelweide herauskommen, sind die Leistungen gut. 4 Wirtschaften sind dem Milchkontrollverein angeschlossen. Da jedoch im vorigen Jahre Friedingen stark unter Maul- und Klauenseuche zu leiden hatte, und auch im vorigen Winter mangels richtiger Anleitung nicht ganz richtig gefüttert wurde, so ist diesmal der Jahresdurchschnitt aller kontrollierten Kühe (alte und junge Tiere zusammen) nur 3050 Liter pro Kuh in 300—330 Melktagen.



Herr Bosse aus Friedingen mit Hack- und Drillmaschine, letztere mit selbstverfertigten Bandsaatscharen.

In diesem Jahre hofft man auf 4000 Liter zu kommen. Waren doch zuletzt bereits Kühe mit einer Milchleistung von über 5000 Liter vorhanden. Besonders zeichnet sich bisher die Herde des Herrn Riek aus.

Es wird jetzt streng nach Leistung gefüttert. Das Kraftfutter besteht zur Hälfte aus hochprozentigen Ölkuchen und zur Hälfte aus Kleie. Schlemmkreide wird nicht vergessen. Es wird je nach Leistung bis 10 Pfund davon gegeben.

Für die Nachzucht, die nur dem eigenen Bedarf dient, sorgen ein Gemeindebulle und ein gekörter Privatbulle.

Die Milch geht zu der gut geleiteten Genossenschaftsmolkerei Prust, die Magermilch kommt zurück und wird zur Aufzucht und zur Schweinefütterung verwertet.

Die Schweinehaltung ist in Friedingen ebenfalls auf der Höhe. Hauptsächlich werden Ferkel aufgezogen und, nachdem sie durch Schnellmast ein Gewicht von 200—220 Pfund erreicht haben, was im Alter von 6—7 Monaten der Fall ist, verkauft. Aber es findet auch Ferkelverkauf in kleinerem Maßstabe statt. Man hält allgemein das veredelte Landschwein. (Meiner Meinung nach wäre für diese Schnellmast das Edelschwein geeigneter). Für die Nachzucht ist besonders der Eber „Felix" des Herrn Heinrich Traue wertvoll. „Felix" stammt aus der Herde Modrow-Bontschek und ist ein erstklassiges Tier mit gutem Stammbaum. Er wog genau ein Jahr alt, trotzdem er durchaus nicht fett ist, 318 Pfund. Die Schweinehaltung basiert auf Kartoffeln- und Gerstenfütterung. Fischmehl wird infolge der sehr reichlich vorhandenen Magermilch nur wenig verwandt. Doch sorgen kleine Fischmehl- und reichliche Schlemmkreidegaben dafür, daß die Tiere trotz der schnellen und jugendlichen Mast nicht steif werden. Milch und Schweine bilden hier den Haupterwerbszweig.

In der Pferdezucht kann man von einer einheitlichen Richtung nicht sprechen. Es findet sich meist ein mittelschwerer Schlag vor. Aufzucht wird nur zum eigenen Bedarf betrieben, und zwar werden die Stuten der staatl. Hengststation Sienno, wo neuerdings auch ein Kaltblüter steht, zugeführt.

Schafe sind nicht vorhanden. Die Geflügelzucht liegt, ebenso wie oft die der Schweine, in den bewährten Händen der Hausfrauen.

Aus dem Kriege zurückgekehrt, fanden die meisten Besitzer ihren Viehstand in trostlosem Zustande vor. Verluste durch Seuchen u. a. m. hatten ihn vernichtet. Mit echt deutscher Zähigkeit gingen aber die Friedinger an den Aufbau und wer heute durch ihre Ställe geht, dem lacht das Herz im Leibe.

Nicht weniger intensiv und überlegt wird der Ackerbau betrieben. Der Boden ist II.—VI., zum überwiegenden Teil IV. Klasse, überall noch kleefähig. Infolge reicher Gaben künstlichen Düngers, neben reichlichem Stallmist — und Jauchegaben ist er in guter Kraft. Die Bodenbearbeitung ist erstklassig. Bereits zwischen den Stiegen wird geschält, soweit nicht Gründüngung eingesät ist. Zu Rüben und zu Weizen wird nicht anders als mit dem Untergrundlockerer gepflügt, z. T. mit dem Untergrundhaken. Andere helfen sich dadurch, daß sie gleich hinter dem Pfluge noch 1 oder 2 Pferde gehen lassen, die einen zweiten Pflug mit abgeschraubtem Streichbleche ziehen, der in der Furche geht und diese nochmals tief lockert, ohne zu wenden. Diese Maßnahme hat sich in trockenen und nassen Jahren gut bewährt, da einerseits der so tief gelockerte Boden die Winterfeuchtigkeit viel besser hält, andererseits ein Zuviel an Wasser viel leichter abziehen kann. Alles Getreide wird gehackt, das Meißeln hat man schnell wieder aufgegeben.

Die Haupt-Winterfrucht ist Weizen. Er steht meist nach Klee und erhält außerdem ca. 1 Ztr. Stickstoff, 1 Ztr. Superphosphat und 1 Ztr. 40% Kali. Meistens werden die Stieglerschen Sorten, Braunspelz und 22, angebaut, die sich hier gut bewährt haben. Die Durchschnittsernten muß man mit mindestens 16—17 Ztr. veranschlagen, Ernten bis 20 Ztr. und darüber pro ¼ ha sind nicht selten.

Der Roggen, nur Petkuser, wird meist als abtragende Frucht gebaut. Er erhält knapp 1 Ztr. Stickstoff, 1 Ztr. Phosphorsäure und 1 Ztr. Kali. Trotzdem kommen die Ernten durchschnittlich kaum über 12 Ztr. Daher wird der Roggenanbau auch immer mehr zu Gunsten des Weizenanbaues eingeschränkt.



Kuh „Lene" des Herrn Riek aus Friedingen. Sie gab frischmelkend 33½ kg Milch und kommt im Jahresdurchschnitt warscheinlich auf 6000 kg.

Hafer und Gerste werden nur zu eigenem Bedarf angebaut. Es wurde bisher meist Hannagerste, neuerdings jedoch auch die Nordlandgerste, ausgesät. Die Gerste erhält ½ Ztr. Stickstoff, 1 Ztr. Superphosphat und 1 Ztr. 40% Kali. Von Hafersorten werden hauptsächlich Ligowo-Hafer und Dippes Überwinder bevorzugt. Der Hafer bekommt dieselbe Düngung wie der Weizen und bringt Durchschnittserträge von 16—17, sogar bis 19 Ztr. je Morgen. Doch weicht der Hafer immer

mehr der Zuckerrübe. Diese stehen in Stall- und Gründüngung, einem Klee-Seradella-Gemisch, das sich in Friedingen ganz besonders bewährt hat. Sie erhalten außerdem 2 Ztr. Stickstoff, 1—1½ Ztr. Phosphorsäure und 1 Ztr. 40% Kali. Die schlechteste Ernte in Friedingen war bisher 120 Ztr. reine Rüben, sonst 180—200 Ztr. je Morgen.

Futterrüben und Kartoffeln werden in Friedingen nur zu eigenem Bedarf gebaut. Von einheitlichen Sorten oder Düngung kann man hier nicht sprechen. Die Ernten sind recht gut.

Im letzten Jahre hat man auch mit sehr gutem Erfolg den Anbau von Viktoriaerbsen versucht und je Morgen 15 Ztr. geerntet.

So wirtschaftet man also in Friedingen intensiv, mit starker Kunstdünger- und Kraftfutteranwendung, in jeder Beziehung mit der Neuzeit mitgehend. Und das ist ganz besonders erfreulich, da gerade der kleinere Landwirt ein starkes Mißtrauen gegen Neuerungen hat. Wo hier in Polen gibt es sonst wohl kleinbäuerliche Wirtschaften mit — um nur einige Punkte herauszugreifen — Untergrundlockerer, Milchkontrollvereine, strengen Leistungsfütterung usw.!

Und der Erfolg rechtfertigt den Aufwand.

Der Genossenschaftsgeist ist in Friedingen in erfreulicher, gesunder Weise tätig. Um die Pferde nicht zum Dreschen zu gebrauchen und so jederzeit zur gründlichen Bodenbearbeitung frei zu haben, gründete man bereits 1908 eine Dampfdresch-Genossenschaft, die einen sehr gut arbeitenden Dampfdreschsatz mit Strohpresse besitzt.

Es bestand auch eine Hederichspritzen-Genossenschaft, um dem Hederich mit Kupfervitriol zu Leibe zu gehen. Heute ist diese deshalb eingeschlafen, weil es auf den Friedinger Feldern keinen Hederich mehr gibt. Ohne irgendwie an feste Formen gebunden zu sein, hat der Handel z. T. genossenschaftliche Formen insofern angenommen, als nicht nur die Düngemittel waggonweise gemeinsam bezogen werden, sondern auch von den Hauptverkaufsfrüchten gleiche Sorten angebaut werden. Durch gleiche Düngung wird gleiche Qualität erzielt, so daß ein waggonweiser Verkauf mühelos vonstatten geht.

Von dem gut nachbarlichen Zusammenhalten zeugt eine Feuer-Hilfsversicherung, welche bei etwaigen Brandschäden dem Betroffenen sofort die erste Hilfe in Form von Korn, Futter, Stroh usw. leistet.

Es hat sich in letzter Zeit in den landwirtschaftlichen Vereinen die erfreuliche Sitte eingebürgert, im Sommer Flurschaufahrten zu unternehmen. Allen diesen, besonders aber, soweit sie aus bäuerlichen Mitgliedern bestehen, kann ich Friedingen als Ziel nur wärmstens empfehlen. Sie werden viel Gutes und manche wertvolle Anregung von dort für sich nach Hause nehmen, und sich im Kreise der gastfreien prächtigen Menschen dort wohl fühlen. Auch allen anderen möchte ich Friedingen als leuchtendes Vorbild voranstellen. Dort wird bewiesen, was deutscher Fleiß, deutsche zähe Arbeit zu leisten vermögen. Äußerer Wohlstand und innere Befriedigung danken es.

Schon oft hat der deutsche Bauer Zeiten der Not mit bewunderungswürdiger Zähigkeit und eiserner Ausdauer überwunden. Daß die Friedinger auch unsere heutige schwere Zeit überwinden werden, ist nicht zu bezweifeln. Daß viele ihnen nacheifern mögen, um der Welt die Tüchtigkeit des deutschen Bauern zu bezeugen, das ist mein Wunsch.

Unsere Landwirtschaftlichen Winterschulen.

Von dipl agr. Zern. Leiter der Winterschule der W. L. G. in Birnbaum.

Motto: Je besser die Ausbildung,
desto leichter das Fortkommen.

Die landwirtschaftlichen Berufsorganisationen, deren vornehmste Aufgabe es ist, die Landwirtschaft eines Landes zu fördern, haben schon längst erkannt, welche Bedeutung die Fachausbildung der bäuerlichen Jugend für die Hebung der Landeskultur besitzt. Es gilt nur Bildungsmöglichkeiten zu schaffen und sie auf einem möglichst hohen Stand zu erhalten, was wiederum Aufgabe des Staates und der betreffenden Fachorganisationen ist.

Es gibt zur Zeit in der Wojewodschaft Posen 12 Landwirtschaftsschulen mit polnischer und 1 in Schroda mit deutscher Unterrichtssprache. In Wollstein ist an der polnischen Winterschule 1 deutsche Klasse angeschlossen und in Birnbaum besteht eine deutsche Klasse, die die Welage unterhält. Wir haben somit nur zwei deutsche Schulen, was mit Rücksicht auf die große Zahl von deutschen landwirtschaftlichen Schulen vor dem Kriege unbedingt zu wenig ist.

Wenn polnischerseits behauptet wird, daß die deutsche Jugend imstande ist, sich Fachkenntnisse auch auf polnischen Schulen anzueignen, so muß dem entgegengehalten werden, daß die Winterschulzeit viel zu kurz ist, um den Schülern auch noch nennenswerte Sprachkenntnisse beizubringen. Trotz tüchtiger Lehrer und fünfmaligen Unterrichtes in der Woche, lassen die Kenntnisse in der polnischen Sprache am Schlusse des zweiten Wintersemesters noch viel zu wünschen übrig. Ein lückenloses Verstehen der polnisch vorgetragenden Fachgegenstände ist für die Schüler unmöglich und geht auf Kosten der Fachausbildung, wenn man innerhalb der schon recht knappen Zeit von 10 Monaten das Höchstgewicht auf Sprachen legen wollte. So erwünscht es auch ist, daß jeder Deutsche auch die Landessprache beherrscht, ist doch eine gründliche Fachausbildung noch wichtiger. Um diesem Ziele möglichst nahe zu kommen, ist es zweckmäßiger, wenn die Grundbegriffe der landwirtschaftlichen Wissenschaft dem Schüler in seiner Muttersprache vorgetragen werden. Darum brauchen wir für unsere deutsche Landjugend eine größere Anzahl, als es bisher der Fall ist, deutschsprachiger Landwirtschaftsschulen, deren Verteilung der Bevölkerungsdichte des deutschen Elements in den einzelnen Teilen der Wojewodschaft entsprechen müßte.

In der gegenwärtigen Zeit, wo immer höhere Anforderungen an die Fachausbildung des Landwirts gestellt werden, ist schon die Vorbildung von ungeheurer Bedeutung, denn von ihr hängt im starken Maße das Fortkommen auf der landwirtschaftlichen Schule ab. Erfahrungsgemäß ist der Nutzen einer landwirtschaftlichen Schule dann am größten, wenn der Schüler nicht in zu frühem Alter in die Winterschule eintritt, die Zeit nach Beendigung der Volksschule bis zum Eintritt in die Berufsschule für eine gute Praxis verwendet und sich in den elementaren Fächern fortbildet. An dieser Stelle sei auch wieder des großen Wertes des Austausches von Landwirtssöhnen, einer Einrichtung, die leider viel zu wenig ge-

würdigt wird, gedacht. Die Vorbereitung für die landwirtschaftliche Winterschule würde sich dann, wie folgt, gestalten. Nach Absolvierung der Volksschule sollte der Landwirtssohn noch 2 Jahre lang eine Privatschule besuchen oder sich in der elterlichen Wirtschaft betätigen und an Fortbildungskursen teilnehmen. Dann sollte er für 2 Jahre als Austauschsohn gehen und sich für die Winterschule vorbereiten. Eine Teilnahme an einem Volkshochschulkursus könnte nur empfohlen werden. Dann folgen 2 Semester Winterschule, an die sich bei Diensttauglichkeit der Militärdienst anschließt.

Von Jahr zu Jahr steigt das Interesse für unsere Winterschulen; die Zahl der Schüleranmeldungen ist immer mehr im Zunehmen begriffen und wenn nicht in absehbarer Zeit die Zahl der Schulen vergrößert und die vorhandenen ausgebaut werden, werden viele Schüler keine Aufnahme finden. Die Möglichkeit, sich ein bestimmtes Fachwissen anzueignen, wird ihnen auf diese Weise genommen.

Es ist durchaus im Sinne des landwirtschaftlichen Fortschrittes, wenn auch von außerhalb der Wojewodschaft, aus dem früheren Kongreßpolen und Galizien begabte Jünglinge unsere Schulen besuchen, damit sie einen Einblick in die hiesige Landwirtschaft bekommen.

Für das Genossenschafts- und Organisationswesen sind Schulen die beste Propaganda. Sie wecken den Sinn für die Bedeutung dieser Einrichtungen und in Schülervereinen werden durch Übungen die Leiter und Vorsitzenden für Genossenschaften und Vereine herangebildet. Deswegen schon müßten diese Organisationen noch mehr als bisher Interesse für das Schulwesen zeigen. Es ist richtig, daß die Schulen diesen Organisationen hohe finanzielle Opfer auferlegen, ihr großer Nutzen liegt aber auch darin, daß sie fortschrittlichere Landwirte heranbilden, mit denen ein ersprießlicheres Arbeiten möglich ist. Im Sinne des Genossenschaftswesens lassen sich die Schüler noch viel mehr als bisher günstig beeinflussen. Es würde sich empfehlen, sie in besonderen Kursen, wie es bisher im Wiesenbau, Obstbaumpflege, Maschinenkunde usw. geschieht, für dieses nützliche Gebiet der Landwirtschaft auszubilden.

Aus natürlichen Gründen kann der Zukunftsplan eines Absolventen einer landwirtschaftlichen Schule nicht immer auf die elterliche Scholle gerichtet sein. Die Schule soll daher dem Bauernsohn die nötige Vorbereitung auch für ein größeres Betätigungsfeld im Leben geben. Im neuzeitlich ausgebauten Landwirtschaftsbetrieb ist eine steigende Nachfrage nach Leuten, die als Milchkontrollbeamte, Versuchsringtechniker und Wirtschaftspraktikanten, mit der Laufbahn eines Landwirtschaftsbeamten mit geringeren Ansprüchen, ihren Platz im Leben ausfüllen sollen. Wenn die landwirtschaftliche Winterschule auch nicht imstande ist, eine Spezialbildung zu geben, so ist sie doch unentbehrlich als Vorstufe für diese Berufsmöglichkeiten. Haben doch die Absolventen der Winterschulen bisher bei allen Lehrlingsprüfungen, Milchkontrollkursen usw. immer weit besser abgeschnitten, als alle anderen ohne diese Vorbildung. Ja, in nicht zu ferner Zukunft wird nur das Abgangszeugnis einer Landwirtschaftsschule die Teilnahme an einer weiteren fachlichen Ausbildung ermöglichen.

Aus all dem ist ersichtlich, daß die landwirtschaftliche Schule wohl das wirksamste Instrument jedes landwirtschaftlichen Fortschrittes ist und bleiben wird. Es ist deshalb die vornehmste Pflicht aller landwirtschaftlichen Kreise, an der Vervollkommnung dieses Instrumentes zu arbeiten und auch keine Kosten dafür zu scheuen. Als Mittel zur Hebung unserer Schulen ist ohne Zweifel ihre Besetzung mit sehr gut ausgebildeten Lehrern anzusehen, die Heraufsetzung des Eintrittsalters in die Schule auf über 16 Jahre, reichliche Ausgestaltung mit Lehrmitteln und wenn es sich irgendwie ermöglicht, Erwerbung einer Beispielswirtschaft, wie sie auch schon manche polnische Schulen haben. Nur mit der Ausgestaltung aller Ausbildungsmöglichkeiten werden wir uns auch in Zukunft behaupten können.

Wer möchte leugnen, daß der Landwirt viel zu lernen habe? Ja, wahrlich soviel, daß auch der Eifrigste und Fleißigste nicht auslernt. Das aber ist das Hohe unseres Berufes, daß in ihm eine stete Veranlassung zu innerer Regsamkeit, zu geistiger Fortbildung, zu immer größerer Erweiterung des Gesichtskreises liegt. Was verleiht dem Leben seinen Wert, wenn nicht ein solches Streben nach höherer Vervollkommnung, wenn nicht ein stetes Wachsen in der Wahrheit und Erkenntnis.

Julius Kühn.

Das Antlitz der Posener Landschaft in den letzten 100 Jahren.

Von Dr. Walter Maas.

Posen ist ein landwirtschaftliches Land; Wandlungen im Posener Landschaftsbild sind demnach Änderungen in der Landwirtschaft und zwar in den Gehöften und Feldern.

Etwas kommen freilich die Wälder auch in Betracht. Hier wollen wir über den Wald nur bemerken, daß man im Laufe des 19. Jahrhunderts eine größere Ordnung im Walde beobachten konnte. Die vielen Blößen und Kahlschläge, Folgen schlechter Wirtschaft, schwanden und eine rationellere Waldkultur stellte sich ein. Diese Umstände führten weiterhin zu einer Ersetzung des Laubwaldes durch Kiefernwald, weil die Umtriebszeit der Kiefer geringer ist. Die alte Nutzung der Wälder: Schweinemast, Zeidlerei und Köhlerei trat völlig zurück gegenüber den reinen Holzanforderungen, die die neue Zeit, besonders infolge Steigerung des Grubenholzbedarfes, an den Forstbetrieb stellte. Hand in Hand damit ging jedoch die Verminderung der Waldflächen. Waren 1893 noch 24% der Fläche des Reg.-Bez. Bromberg von Wald bedeckt und 25% des Reg.-Bez. Posen, so waren es 1893 nur 22,2% bzw. 21,3%, 1907 sogar nur noch 19,8%. Und in den letzten 10 Jahren ist die Waldverminderung noch weiter fortgeschritten, vielleicht weiter als gut ist. Denn gewisse Sandböden unseres Landes werden am zweckmäßigsten der Kiefer überlassen. Beim Feldbau liefern sie gewöhnlich noch geringere Erträge und bilden wegen der Sandverwehungen eine Gefahr für die umliegenden besseren Felder.

Zurückgegangen sind auch die Sümpfe. Friedrich der Große ließ von 1772 bis 1786 allein in Kujawien 47 378 Morgen Sümpfe mit einem Kostenaufwand von 63 103 Talern trockenlegen. Die Melioration der Brüche im 19. Jahrhundert soll die Sumpffläche um weitere 200 000 Morgen verringert haben. Immerhin waren noch 1907 11,2% der Provinzfläche von Mooren eingenommen.

Das dritte und vierte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts sind in unserem Lande durch die Aktion der Bauernbefreiung gekennzeichnet. Es soll hier auf die traurige Lage der Bauern in der polnischen Adelsrepublik nicht weiter eingegangen werden.*) Der polnische Forscher A. Świętochowski hat in seiner jüngst erschienenen Historja chłopów polskich wieder eine recht gute Darstellung dieser unglaublichen Zustände gegeben. Die Bauernbefreiung brachte den Bauern persönliche Freiheit, wirtschaftliche Selbständigkeit und Menschenachtung.

Neben diesen sozialen Umwälzungen sind aber auch gewaltige Umbildungen in der Landschaft eingetreten, und diesen wollen wir uns hier zuwenden. Wie sahen die Dörfer vorher aus? Klebs berichtet: „Die Bauerngehöfte um 1820 mit ihren verfallenen Gebäuden sind planlos durcheinander geworfen, ohne Hecken und Zäune, selten von Bäumen umgeben. Der Kirchhof ist ohne Umwehrung, nicht einmal die Wege haben bestimmte Lage, da es keine Wegbäume gibt." J. E. Biester reiste 1791 in Polen und schreibt: „Die Dörfer sind außerordentlich lang und ausgedehnt, jedes Haus steht völlig allein in seinem Garten. Szółdrski schreibt über die Wohnungen der Bauern um 1820: „Es waren dies zumeist kleinere oder größere Hütten aus Lehm oder Feldsteinen aufgeführt oder von Fachwerk mit lehmbeklebten Fächern, die meisten ohne Fundamente errichtet; nur selten fand sich ein massiveres, aus Bohlen oder Schrottholz aufgeführtes Wohnhaus. Die Dächer waren durchwegs aus Stroh hergestellt.

Dem kleineren Adel ging es auch nicht viel besser: die Wirtschaftsgebäude waren von Holz oder Lehm in ähnlicher Art aufgebaut wie die Bauerngebäude und unterschieden sich von diesen nur durch den größeren Umfang. Scheunen, Ställe und Speicher standen durcheinander geworfen und meistens zu nah aneinander. Das Herrschaftswohnhaus, meist von Fachwerk, mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt, entsprach der hergebrachten anspruchsvollen Bezeichnung palac nur in den seltensten Fällen, schreibt Klebs.

Hier wurde nun gründlich Abhilfe geschaffen. Schon die Form der Dörfer änderte sich. Um jeden Bauer in die größtmöglichste Nähe seiner Felder zu versetzen, blieb nichts anderes übrig, als zum System der Ausbauten und Abbauten zu schreiten. Über ein Viertel der Höfe wurde abgebaut, in manchen Gegenden wie z. B. im Kreise Wongrowitz sogar mehr als die Hälfte. In den 2500 Dörfern, die bis 1859 reguliert wurden, wurden 8930 Bauerngehöfte, 6987 Insthäuser, 59 Vorwerke neu aufgebaut.

Die Tendenz zur Dezentralisation der Landwirtschaft ist eine allgemeine. Sie zeigt sich ebenso bei den schwedischen Vereinödungen des 16. wie in Dänemark und Süddeutschland im 18. Jahrhundert. Auch die Stolypinsche Agrarreform von 1905 wandte sie an, genau wie die Agrarreform der Randstaaten in unseren Tagen. Was nun aber das Posener Landschaftsbild im besonderen auffällig macht, ist die Tatsache, daß die Kraft der kleinen Landwirte, die auf einen Zusammenschluß oder doch auf eine zweckmäßige Gruppierung des Kleinbesitzes drängt, hier nicht zur Geltung gekommen ist. So umgeben die Kleinsiedelungen die Rittergüter in Kränzen oder winden sich reihenförmig zwischen ihnen durch. Die Dörfer nehmen dann manchmal sehr merkwürdige Formen an. Im allgemeinen überwiegt aber das Reihendorf mit Häusern an einer Straßenseite. Solche weist unser Land hunderte auf.

Wie veränderten sich die Häuser selbst? Die Gebäude sind in Ordnung gekommen, die meisten wurden durch und durch ausgebaut, soweit sie überhaupt nicht neu errichtet wurden. Dabei ist zwar Fachwerk und Strohdach oft der Billigkeit halber beibehalten worden, aber gemauerte Schornsteine, gedielte Böden und Glasfenster sind hinzugekommen. Darüber berichtet uns Klebs schon 1860. Seit dieser Zeit ist ein dauernder Fortschritt im Aussehen der ländlichen Behausungen festzustellen, bei dem nicht zuletzt die Gebäude der preußischen Ansiedlungskommission eine große Rolle spielten, auch schon als bloßes Vorbild für die nicht angesiedelten Nachbarn beider Nationen.

Doch viel wichtiger ist für den Wechsel im Landschaftsbild das Aussehen der Felder. Alexander von Humboldt sagt: „Wenn der Charakter verschiedener Weltgegenden von allen äußeren Erscheinungen zugleich abhängt, wenn Umriß der Gebirge, Physiognomie der Pflanzen und Tiere, wenn Himmelsbläue, Wolkengestalt und Durchsichtigkeit des Luftkreises den Totaleindruck bewirken, so ist doch nicht zu leugnen, daß das Hauptbestimmende dieses Eindrucks die Pflanzendecke ist." Und wenn man heute im Flugzeug über die ostelbische Landschaft dahingleitet, so breitet sich unter uns ein bunter Teppich aus: in den verschiedensten Farben erscheinen die Felder, große und kleine Schläge, mit den verschiedensten Fruchtarten bestellt und dazwischen Wege und immer wieder Wege. Hätte man vor 100 oder 150 Jahren über das Land dahinfliegen können, hätte man eine ganz anderen Andlick gehabt, den einer weitgehenden Einförmigkeit

*) Vgl. W. Maas: Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft, Posen, 1927, Kap. 7.

Denn die bekannte Gemengelage der Grundstücke war ja nur eine juristische Angelegenheit, die zwar den Fortschritt der Landwirtschaft hinderte, aber für die damalige Betriebsweise kaum schwerwiegende Folgen hatte. In Bezug auf den Besitz gelten die Worte von Klebs: „Es war nichts Ungewöhnliches, daß ein Besitzer von 60 Morgen diese in 30 verschiedenen Stücken besaß, welche nicht selten in der Breite von einigen Ellen sich durch die ganze Feldmark auf eine Länge von einer viertel bis einer halben Meile erstrecken. Jedoch für die landwirtschaftliche Technik, den Anbau und damit das Aussehen der Felder war die Frage, wem ein Feldstück gehörte, infolge des Flurzwangs meist zweitrangig, da auf demselben Feld doch alle dasselbe anbauten.

Man weiß, daß die damalige Wirtschaft die Dreifelderwirtschaft war. Auf einem Felde Sommerfrucht, auf dem zweiten Winterfrucht, das dritte Feld lag brach, diente als Weide und wurde sogleich gedüngt. Im nächsten Jahre wurde gewechselt. Alle mußten dasselbe anbauen; am Tage wurde gepfügt, geegt, gesäet und es mußten überhaupt alle Feldarbeiten zu gleicher Zeit vorgenommen werden, da es keine Wege gab, oder wenigstens keine Feldwege, die es dem einzelnen Landwirt ermöglicht hätten, zu „seinem" Ackerstreifen zu kommen. So bildeten die Felder jeder Gemarkung kein buntes Mosaik wie heute sondern drei Feldflächen. Die Eintönigkeit wurde erhöht durch die Gleichförmigkeit der Anbaufrüchte. Es kamen nämlich nur Roggen und Hafer in Frage. Weizen und Gerste baute man damals viel weniger als heute an. Von Pflanzen, die noch vor 100 bis 150 Jahren angebaut wurden und heute sehr stark zurückgegangen oder auch ganz geschwunden sind, sei Flachs, Lein, Krapp und Waid erwähnt. Auch Hirse baute man. Daß der Weinbau ebenfalls stark zurückgegangen ist, haben die Älteren unter uns noch miterlebt. Zugenommen hat dagegen der Obstbau. 1834 gab es im Reg.-Bez. Posen 63 856 Obstbäume und dem Einfluß Flottwells ist es zu danken, daß es 1835 schon 94 693 waren. Auch die Ansiedlungskommission hat hier viel geleistet: Der stark besiedelte Kreis Gnesen wies 1910: 139 014 Obstbäume auf, 1900 waren es nur 63 415.*)

Posen war und ist bekannt wegen seiner Zuckerrüben und wegen seines Klees. Von beiden war vor hundert Jahren nichts zu sehen. Klee wurde wenigstens nicht in heutiger Art gebaut. Die Zuckerrübe ist um 1850, z. T. auf Betreiben des Grafen Eduard Raczyński, in Posen heimisch geworden. Auch die Kartoffel wurde erst vor 100 Jahren bekannt, obwohl sie heute ein unentbehrliches Nahrungsmittel für die arme Bevölkerung darstellt. Der Futteranbau ist etwa um dieselbe Zeit aufgekommen; auf polnischer Seite war sein Vorkämpfer der General Chłapowski. Daß es aber hauptsächlich die deutschen Landwirte waren, die die neuen Methoden anwandten, lehrt ein Blick über die ehemalige Reichsgrenze nach Kongreßpolen. Seradella war völlig unbekannt, Mais ist erst vor etwas mehr als einem Menschenalter bei uns heimisch geworden. Der Anbau der Ölfrüchte hat zugenommen. und wenn einer der Landwirte vor hundert Jahren jetzt auferstände, er würde die Posener Landschaft und Landwirtschaft nicht wiedererkennen!

Neben dem verstärkten Feldfutterbau wurde auch eine rationellere Wiesenpflege betrieben. Sauerwiesen wurden durch Entwässerung und Drainage überhaupt in gute Wiesen umgewandelt. In der Wojewodschaft Posen gibt es 602 205 ha drainierter Grundstücke.

Jeden Besucher von Posens Niederungen entzücken die Alleen. Sie sind ein recht junges „Erzeugnis". Stefan Żeromski nennt in seinem Roman „Promień" den baumlosen Feldweg (droga polna) direkt droga polska, denn die Baumlosigkeit der Wege ist und war für Polen bezeichnend. Die Spitzpappeln, die so viele Posener Straßen zieren, — leider vertragen sie unser Klima nicht recht und faulen meistens oben aus —, sind zwar nicht, wie man oft hört, auf direkte Veranlassung Napoleons gepflanzt worden, wohl aber frühestens zu seiner Zeit. Zu altpolnischer Zeit hat es keine in Posen gegeben. Ähnliches gilt von anderen Alleebäumen.

Gehen wir schließlich in die Gärten. Alle die alten Bauernblumen, die in den Volksliedern genannt werden, sind zum Aussterben verurteilt. Neue Gäste kamen, und selbst die Dahlie, ohne die man sich heute die Posener Pfarr- und Gutsgärten kaum vorstellen kann, hat in Europa erstmalig 1785 geblüht.

Zu diesen Veränderungen kommt noch der Einfluß des modernen Verkehrs. Chausseen und Eisenbahnen wurden gebaut. Wie mächtig wirken sie im Antlitz der Landschaft! Und dabei ist die erste Chaussee in Posen bei Bromberg 1826 gebaut, die erste Eisenbahn Stettin—Posen 1848. 1852 gab es in Posen erst 902 km Chaussee, 1910 4200 km, wozu noch 3509 km Eisenbahnstrecke hinzukamen.

Wohin wir also auch blicken, überall sehen wir eine gewaltige Veränderung von Posens Landschaftsbild im Laufe des 19. Jahrhunderts, zu preußischer Zeit.

*) Belege und weitergehende Ausführungen über alle diese Fragen siehe in meinen Büchern „Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft", Posen 1927 und „Wandlungen im Posener Landschaftsbild zu preußischer Zeit", Stuttgart 1928.

Stell' dich in Reih' und Glied
Das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht,
Dich nicht darin bemerken.
Das Ganze wirkt, und du
Bist drin mit deinen Werken.

Rückert.

Walther von Treskow †.

Ganz unverhofft, kurz vor der Tagung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft und dem Verbandstag der hiesigen deutschen Genossenschaftsverbände ereilt uns die betrübende Nachricht, daß der Landrat a. D. Herr Rittergutsbesitzer Walther von Treskow aus Owinsk plötzlich in Danzig, wohin er schon schwer krank zu einer Operation gereist war, gestorben ist. Wir können es kaum fassen, daß Herr von Treskow, einer unserer Besten, nicht mehr unter uns weilen soll.

Obzwar damals noch jung, genoß Herr von Treskow schon in den Vorkriegszeiten hier allgemeines Ansehen. Nach Beendigung des juridischen Studiums widmete er sich dem Verwaltungsfache und bekleidete bis zum Jahre 1911 das Amt eines Landrats des Kreises Mogilno, wo er wegen seines humanen und stets entgegenkommenden Wesens sich großer Beliebtheit bei der Bevölkerung erfreute.

Nach dem Tode seines Vaters und seines älteren Bruders übernahm er die Herrschaft Owinsk mit Annahof, Heinrichsfelde, Mienkówko, Annaberg, Kicin und Bolechówko und erwies sich, dank seiner Tatkraft und seinem großen Interesse für die Landwirtschaft, auch als ein tüchtiger Landwirt. Mit dem Ausbruch des Krieges rückte er als Rittmeister der Res. zum 4. Ulanenregiment in Thorn ein, wurde aber im Jahre 1915 zum Präsidenten der Posener Landwirtschaftskammer gewählt, welches Amt er als letzter Deutscher bis zum politischen Umschwung innehatte. Obgleich er unter den schwierigsten Verhältnissen der Kriegsjahre dieses Amt verwalten mußte, hat er auch auf diesem Posten seinen Mann gestellt.

Als die geänderten politischen Verhältnisse eine Neuorganisation der deutschen Landwirte im abgetretenen Gebiete notwendig machten, nimmt Herr von Treskow hervorragenden Anteil an der Gründung des Hauptvereins der deutschen Bauernvereine und wird im Jahre 1919 sein erster Vorsitzender. Sein vorausschauender Blick hat sofort erkannt, von welch großer Wichtigkeit eine straffe Berufsorganisation für die hiesige deutsche Landwirtschaft ist und wie dringend notwendig es ist, daß alle Kräfte darin vereinigt werden. In einem Artikel „Der deutsche Bauernverein", veröffentlicht im Landwirtschaftlichen Kalender für Polen für das Jahr 1920, hat er seine Ansichten darüber niedergelegt. Wir möchten aus diesem Artikel nur den letzten Satz hervorheben, der uns von dem edlen Streben dieses so klugen Mannes Zeugnis gibt: „Unser hohes Ziel ist Erhaltung und Förderung der Landwirtschaft zur höchsten Leistungsfähigkeit und Blüte auch bei uns deutschen Landwirten in Polen. Wir werden es nur erreichen, wenn sich alle deutschen Landwirte geschlossen in einheitlicher Organisation zusammenfinden."

Für die Einheit der hiesigen deutschen Landwirtschaft trat Herr von Treskow auch im Genossenschaftswesen ein. Das zustande gekommene Einigungswerk ist zum großen Teil auch sein Verdienst. Im Aufsichtsrat der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft, der Genossenschaftsbank und des Ausschusses des Verbandes deutscher Genossenschaften war sein Rat von schwerwiegendem Einfluß, das Vertrauen in seinen klaren Geist und seinen Gemeinsinn berief ihn auch als Mitglied in die engeren Ausschüsse der Bank und Zentralgenossenschaft.

Wie allgemein das Vertrauen in seine kluge und tatkräftige Mitarbeit war, beweist die große Anzahl von Ehrenämtern, die der Verstorbene bekleidete. Wir finden ihn außerdem im Vorstand und im Aufsichtsrat der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, im Aufsichtsrat der Spiritusverwertungsgesellschaft, als Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Bank für Handel und Gewerbe, und als Mitglied der Kreissynode und des Kuratoriums des Diakonissenhauses. Einem großen Teil der deutschen Landwirte ist er weiter als Vorsitzender des Kreisbauernvereins Posen bekannt, den er durch mehrere Jahre geradezu mustergültig leitete.

In Anbetracht der hier noch etwas vernachlässigten Forstwirtschaft wurde auf seine Anregung hin im vergangenen Jahre ein Forstausschuß bei der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft gegründet, zu dessen Vorsitzenden der Verstorbene gewählt wurde.

Es wird für die hiesigen Organisationen und Institutionen keine leichte Aufgabe sein, all die Lücken, die durch den Tod dieses so geistig regen und vielseitigen Mannes entstanden sind, zu füllen. Wir werden aber das Andenken des schaffensfreudigen, uneigennützigen und treudeutschen Mannes auf die Weise am besten ehren, daß wir ihn uns als Vorbild nehmen und die von ihm so stark betonte Einigkeit in seinem Geiste weiterpflegen. Denn von ihm kann man ruhig behaupten, daß er nach folgendem Ausspruch lebte: „Man muß sich nicht um jeden Preis selbst erhalten wollen, sondern sein Leben in etwas setzen, was nicht sterben kann."

Geschäftsbericht

der

Genossenschaftsbank Poznań - Bank spółdzielczy Poznań Spółdz. z ogr. odp. für das Jahr 1927.

Für die Volkswirtschaft unseres Staates war das Jahr 1927 nach der schweren vorausgegangenen Krisenzeit ein Jahr der Beruhigung und innerer Kräftigung. Die Landeswährung, die am 31. Dezember 1926 in Warschau zł 9.—, in Danzig zł 9.04 je Dollar notierte, wurde endgültig zum Kurse von zł 8.90 je Dollar befestigt. Im Laufe des Jahres waren die Kursschwankungen gering. Der Dollar notierte

	in Warschau:	in Danzig:		in Warschau:	in Danzig:
am 31. März 1927	zł 8.93	zł 8.96	am 30. Sept. 1927	zł 8.93	zł 8.95
„ 30. Juni	„ 8.93	„ 8.96	„ 31. Dez. „	„ 8.90	„ 8.92

Die Ernte des Jahres 1926 sowie des Jahres 1927 war an Menge und Güte der von 1925 nicht gleichwertig. Beide Jahre litten unter Nässe und waren im ganzen der Landwirtschaft nicht günstig. Der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, der im Jahre 1926 — neben den Wirkungen des englischen Kohlenstreikes — dem Verfall unserer Währung Einhalt getan hatte, verwandelte sich in einen Einfuhr-Überschuß. Vom 1. August 1926 bis zum 31. Juli 1927 wurden 198 000 Tonnen Getreide mehr ein-, als ausgeführt im Werte von 68,6 Millionen Goldfranken. Aus- und Einfuhr betrugen in Millionen Goldfranken:

	Ausfuhr	Einfuhr
Im Jahre 1925	1 257,7	1 590,9
„ „ 1926	1 306,9	896,6
„ „ 1927	1 457,8	1 680,3

Wenn durch diese Gestaltung des Außenhandels die Währung nicht erschüttert wurde, sondern die Vorräte der Bank Polski an Gold und Devisen größer wurden, so kommt darin zum Ausdruck, wie sehr bereits die innere Wirtschaft des Landes erstarkt ist und von dem Auslande als kreditwürdig angesehen wird. Die wachsenden Einlagen der Kundschaft in den Banken und Sparkassen sind ein Ausdruck für die wiedererwachte Sparkraft der Bevölkerung. Sie wird auf die Dauer die Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung der Volkswirtschaft bilden können. Im Herbst gelang es der Regierung, im Zusammenwirken mit der Bank Polski Verhandlungen über eine amerikanische Anleihe von nom. 62 Millionen $ und 2 Millionen £ zum Abschluß zu bringen und einen Reservekredit von 20 Millionen $ zu sichern. Der Erlös dieser Anleihe ergab 540 Millionen Złoty und ist für folgende Zwecke bestimmt:

75	Millionen	zur Vergrößerung des Aktienkapitals der Bank Polski,
140	„	zur Einlösung der Hälfte der Schatzscheine,
90	„	zum Umtausch der anderen Hälfte in Silbergeld,
25	„	zur Einlösung der unverzinslichen Schatzscheine,
75	„	zur Bildung einer Reserve des Staatsschatzes,
140	„	für wirtschaftliche Kredite.

Mit dieser Anleihe wurde als Vertreter der amerikanischen Bankwelt Herr Charles Dewey in den Aufsichtsrat der Bank Polski gewählt und mit Aufsichtsrechten gesetzlich ausgestattet, die eine weitere Sicherung der Landeswährung zum Ziel haben. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wurden die Devisenbeschränkungen, insbesondere auch die Genehmigungspflicht für Zahlungen und Ausfuhr von Geld ins Ausland aufgehoben. Diese Maßregel hat sehr dazu beigetragen, den Handelsverkehr zu erleichtern. Sie bedeutete den Fortfall einer großen, unproduktiven Arbeit, die bisher in allen Betrieben zur Bearbeitung der Auslandszahlungen geleistet werden mußte und hoben die Kreditfähigkeit der Privatwirtschaft unseres Landes gegenüber dem Auslande.

Im Zusammenhang damit erhielten wir nom. 100 000 Aktien der Bank Polski, die für das Recht der Devisenbank dort hinterlegt sein mußten, zur freien Verfügung. Infolge der Erweiterung des Geldumlaufs und ihrer sonstigen Mittel konnte die Bank Polski der Wirtschaft größere Mittel im Wege des Rediskonts zur Verfügung stellen, wobei auch unsere Bank in gewissem Ausmaß berücksichtigt wurde.

Die allmähliche Erhöhung der Warenpreise erforderte für alle wirtschaftlichen Betriebe ein größeres Umlaufskapital und brachte auch unserer Bank größere Kreditansprüche. Erhöht wurden sie durch die unzulängliche Ernte des Jahres 1927, die infolge der Witterungsverhältnisse im Gegensatz zu dem Vorjahre nur zögernd an den Markt kam.

Unsere Zinssätze betrugen am Beginn des Jahres 1927 für Kreditgenossenschaften 14%, für sonstige Genossenschaften 15%. Sie wurden während des Jahres, wie folgt, weiter herabgesetzt:

	Kreditgenossenschaften	sonst. Genossenschaften
1. 4. 1927	12%	14%
1. 6. 1927	—	13%
1. 7. 1927	11%	12%

Bis zur Höhe der eingezahlten Geschäftsanteile berechneten wir 10% Sollzinsen. Der gesetzlich zugelassene Zinsfuß für Banken ist durch Verordnung vom 30. Mai 1927 auf 12% festgesetzt. Die weitere Senkung des Zinsfußes hängt vom allmählichen Anwachsen der privaten Ersparnisse in unserem Lande ab und wird durch die Dringlichkeit des Geldbedarfs in fast allen Betriebszweigen verzögert.

Die Spareinlagen unserer Bank haben sich weiter gehoben. Die Zahl der Sparer ist von 1611 auf 1929 gestiegen.

Der Umsatz unserer Bank erhöhte sich im Jahre 1927 auf 330 Millionen Złoty gegenüber 190 Millionen im Vorjahre. Diese Steigerung verteilt sich fast gleichmäßig auf alle Zweige unseres Geschäfts, insbesondere auch auf den Verkehr mit Kredit- und Warengenossenschaften. Sie läßt erkennen, daß nach der Befestigung der Währungsverhältnisse die Genossenschaften mit Erfolg den Geschäftsverkehr bei sich ausgebaut und den Verkehr mit ihren Mitgliedern gepflegt haben.

Die Liquidationsfrage unserer Grundstücke Bromberg, Dworcowa 30, und Posen, Zwierzyniecka 13 und 11, ist noch in der Schwebe. Durch Entscheidung der Appellationsinstanz wurde festgestellt, daß die Eintragungen betr. Eigentum und hypothekarischer Belastung des Grundstückes in Bromberg vorläufig bestehen bleiben. Durch ein Urteil des Obersten Verwaltungsgerichts in einem anderen Streitfalle ist entschieden, daß der Begriff der „kontrollierten" und deswegen liquidationsfähigen Unternehmung nur von der Zusammensetzung des Mitgliederkreises und des Aufsichtsrats abhängt, nicht aber von der des Vorstandes. Das Verfahren wegen Liquidation der beiden Posener Grundstücke stützt sich aber lediglich auf die Zusammensetzung des früheren Vorstandes der Provinzial-Genossenschaftskasse.

Die Bromberger Geschäftsstelle unserer Bank ist an der Steigerung unseres Umsatzes ungefähr in gleichem Maße beteiligt wie die Hauptniederlassung. An Stelle des ausgeschiedenen Herrn Dr. Kraemer ist unser Mitarbeiter Herr Fritz Pfeiffer mit der Leitung der Geschäftsstelle betreut worden.

Unsere Beteiligungen haben befriedigende Ergebnisse gebracht. Wir erhielten aus dem Geschäftsergebnis für 1926 auf unsere Beteiligungen bei der Bank für Handel und Gewerbe, Posen, 10%, bei der Landwirtschaftl. Hauptgesellschaft 10%, bei der Agrar- und Kommerzbank in Kattowitz 6%, bei der Deutschen Genossenschaftsbank in Lodz 8%. Für das abgelaufene Geschäftsjahr erwarten wir eine ähnliche Dividende, die aber infolge der Kapitalerhöhungen auf eine entsprechend höhere Beteiligung berechnet wird.

Die am 16. Mai 1927 beschlossene Satzungsänderung, wonach die Haftsumme (§ 4) auf 500 alte Goldzloty, der Geschäftsanteil (§ 5) auf 200 Goldzloty festgesetzt wurde und die sofortige Einzahlung auf 125 Goldzloty, ist am 26. August 1927 in das Genossenschaftsregister eingetragen.

Es traten unserer Genossenschaft 13 Genossenschaften bei.

Es schieden 38 Genossenschaften aus.

Die Gesamtzahl unserer Mitglieder betrug am 31. Dezember 1927 474 mit 10 861 Anteilen und 5 430 500 alte Goldzloty Haftsummen und setzt sich, wie folgt, zusammen:

249	Spar- und Darlehnskassen	402	
13	Banken und Vorschußvereine	1	Kornhausgenossenschaft
38	Brennereigenossenschaften und Gesellschaften	1	Pferdezuchtgenossenschaft
53	Molkereigenossenschaften	2	Elektrizitätsverwertungsgenossenschaften
28	Ein- und Verkaufsvereine	1	Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft
6	Viehverwertungsgenossenschaften	1	Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft
4	Kartoffeltrocknungsgenossenschaften	36	verschiedene Genossenschaften
9	Kaufhausgenossenschaften	30	Einzelpersonen
2	Dreschereigenossenschaften	474	
402			

Es fanden 3 Aufsichtsratssitzungen, 2 Ausschußsitzungen, 1 Generalversammlung und 1 Bestandsaufnahme statt.

Am 15. d. Mts. starb unerwartet unser Vorstandsmitglied, Herr Rittergutsbesitzer, Landrat a. D.

Walther von Treskow

auf Owinsk

Tief erschüttert stehen wir an der Bahre des Mannes, der als letzter deutscher Präsident der Landwirtschaftskammer nach dem politischen Umsturz sich an die Spitze der Organisation der deutschstämmigen Landwirte stellte und auch in den Folgejahren in zahlreichen Aemtern dem Volkstum und der Landwirtschaft hingebungsvoll diente. Wir verlieren in ihm als unserem Vorstandsmitglied und Vorsitzenden unseres Forst-Ausschusses einen bewährten Führer und Mitarbeiter. Die Treue, die er dem deutschen Landvolk gehalten hat, wird von uns nicht vergessen werden.

Posen, den 16. Mai 1928

Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft
stow. zar.

Namens des Aufsichtsrates:
Freiherr von Massenbach-Konin
Vorsitzender

Der Vorstand:
Dr. Busse, Albrecht Schubert, Rust, Kraft, Dr. Goeldel.

In tiefer Trauer bringen wir zur Kenntnis, dass im Krankenhaus in Danzig, am 15. Mai nach kurzer schwerer Krankheit

Herr **Rittergutsbesitzer Landrat a. D.**

Walther von Treskow, Owinsk

entschlafen ist.

Der Verstorbene stand seit vielen Jahren an massgebender Stelle auch in unserem Genossenschaftswesen im Aufsichtsrate der Genossenschaftsbank, der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft, der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft und des Verbandes. Durch klaren Verstand, tatkräftiges und gemeinnütziges Wollen und hergewinnende Liebenswürdigkeit war er gleichermassen ausgezeichnet; als erfahrener Führer und Ratgeber genoss er das allgemeine Vertrauen, uns selbst war er ein treuer, immer hilfsbereiter Freund.

Unser Dank und unsere Verehrung soll nicht aufhöhren.

Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft
Tow. z ogr. por.

Genossenschaftsbank Poznań
Bank spółdzielczy Poznań
Spółdz. z ogr. odp.

Verband deutscher Genossenschaften in Polen
zap. st. in Poznań.

Landw. Zentral-Genossenschaft
Spółdz. z ogr. odp.



a) Im Benetzungsverfahren:

Für 100 kg benötigt man bei

Roggen und **Weizen,** wenn dieser nicht zu stark brandig ist, 25 g Germisan,

Gerste und **stärker brandiger Weizen** ohne Brandbutten 50 g Germisan aufgelöst in 10 Liter Wasser.

b) Im Tauchverfahren:

Tauchdauer bei allen Getreidearten $^1/_2$ Stunde.

Getreideart	Lösungsstärke	Germisanlösung für 50 kg	Erfordert Germisan	Für jede weitere 50 kg nachfüllen :	Verbrauch für 500 kg		Verbrauch für 5000 kg	
					Wasser	Germisa	Wasser	Germisan
Weizen und Roggen	$^1/_4$%	50 l	150 g	8 l	122 l	300 g	842 l	2100 g
	$^1/_8$%	50 l	75 g	8 l	122 l	150 g	842 l	1050 g
Gerste	$^1/_4$%	60 l	150 g	9 l	141 l	350 g	951 l	2380 g
	$^1/_8$%	60 l	75 g	9 l	141 l	175 g	951 l	1190 g
Hafer	$^1/_4$%	90 l	225 g	10 l	180 l	450 g	1080 l	2700 g

c) Im Ge-Ka-Be-Verfahren:

1 Ztr. mit der Windfege gereinigtes Saatgut wird in einen geeigneten Trockenbeizapparat hineingefüllt. Sodann wird für diese Menge

bei **Roggen** .... 15 g Germisan in $1^1/_2$ l Wasser
„ **Weizen** .... 30 g „ „ $1^1/_2$ l „
„ **Gerste** .... 40 g „ „ 2 l „
„ **Rübensamen** .... 210 g „ „ 6 l „
„ **Leinsaat** .... 50 g „ „ 3 l „

gelöst und die Lösungsmenge gleichmäßig auf die Oberfläche des Saatgutes verteilt. Der Apparat wird **schnellstens geschlossen** und das Getreide **sofort gründlich 3,** bei **Gerste 5** Minuten durch Drehen des Apparates bewegt.

(47



Altbekannte

Stamm-Schäferei
Bąkowo (Bankau)

schweres

Merinofleischschaf

(merino-precose mięsno wełnisty)

Gegr. 1862. — Anerkannt d. die Pom. Izba Rolnicza. Post- und Bahnstat. Warlubie, Kreis Swiecie (Pom.). Tel. 31.

Sonnabend, den 16. Juni 1928, mittags 1 Uhr

AUKTION

über ca. 50 sprungfähige, ungehörnte, sehr frühreife, bestgeformte und wollreiche, schwere Merino - Fleischschafböcke mit langer, edler Wolle zu zeitgemässen Preisen.

Zuchtleiter: Herr Schäfereidirektor **v. Alkiewicz, Poznań,** Patr. Jackowskiego 31. 457

☞ Bei Anmeldungen Wagen bereit **Warlubie** oder **Grupa.**

F. Gerlich.

Frostfreie

Auto-Oele

Extra-Qualität mit Rizinusöl compoundiert

sowie auch

Traktoren-Oele

für Motore aller Systeme,

ferner |321

Maschinenöle :·: Motorenöle

liefert zu billigsten Preisen

Otto Wiese, Bydgoszcz

Tel. 459. *ul. Dworcowa 62.* *Tel. 459*

Unzerreißbare Getreidemusterbeutel

liefert als Spezialität, 1000 Briefumschläge mit Firma von 10 zł. 1000 Postkarten von 9,50 zł, 1000 Mitteilungen von 12 zł an |356

Buchdruckerei Otto Rauscher, Mogilno (Posen)







Fahrräder

Nähmaschinen
Einbaumotore



Zubehörteile. Reparaturwerkstatt

Otto Mix

[13

Poznań, ul. Kantaka 6 a. Tel. 2395.

Achtung Landwirte!!!

Decken Sie Ihren Einkauf in
Drogensachen
Parfümerien
Haushaltartikeln
und Mineralbrunnen
nur in der

Drogerja Warszawska

Tel. 2074 Poznań, ul. 27. Grudnia 11 Tel. 2074

Große Auswahl in
Schwämmen, Wagen- und Fensterleder!
[15
Versand nach außerhalb schnellstens!!!

Der Höhepunkt

F. WOŹNIAK

Grösster Auswahl und billigster Preise!!

I. Geschäft: Damen- und Herrenstoffe, Seiden, Plüsche, Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe und **Steppdecken eigener Fabrikation,** Baumwollwaren, Tisch- und Bettzeuge.

II. Geschäft: Fertige Damen-, Herren- u. Kinderwäsche, Trikotagen, Strümpfe, Damen- und Kinderschürzen. **Täglich Eingang von Neuheiten.**

Telef. 55-98.

F. Woźniak

POZNAŃ
15. UL. KRAMARSKA 16.

Manufakturwaren-, Seiden-, Teppich- und Wäschehaus

F. Woźniak

Verlag: Verband deutscher Genossenschaften in Polen T. z. Poznań, Wjazdowa 3.
Verantwortlich für die Schriftleitung, Verlag und Anzeigen: Ing. agr. Karl Karzel, in Poznań, Zwierzyniecka 13, II.
Anzeigenannahme in Deutschland „Ala“, Berlin N. W. 6, Am Zirkus 9. — Druck: Drukarnia Concordia Sp. Akc., Poznań.

Vermögensübersicht

am 31. Dezember 1927.

Vermögen.	zł	gr	zł	gr
Kassenbestand			162 271	54
Guthaben bei der Bank Polski			54 178	47
Guthaben beim Postscheckamt			44 064	95
Sorten und Devisen			14 431	69
Guthaben bei Banken			105 415	64
Wechsel			672 485	24
Wertpapiere			78 071	—
Guthaben in lfd. Rechnung	17 974 641	70		
Verrechnung Geschäftsstelle Bydgoszcz	402 627	67	17 572 014	03
Beteiligungen			1 791 714	09
Bürgschaften	3 347 457	95		
Hypotheken			2	—
Gebäude und Grundstücke	670 988	96		
Abschreibung	7 588	96	663 400	—
Einrichtung			3	—
			21 158 051	65

Verbindlichkeiten.	zł	gr	zł	gr
Geschäftsguthaben				
a) der verbleibenden Genossen	2 283 682	33		
b) der ausscheidenden Genossen	61 224	23	2 344 906	56
Gesetzliche Rücklage	424 000	—		
Betriebsrücklage	333 120	59	757 120	59
Guthaben anderer Bankfirmen			159 735	17
Rediskont			399 167	79
Schulden in laufender Rechnung				
a) täglich fällige	5 495 610	83		
b) befristet	410 280	62		
	5 905 891	45		
Verrechnung Geschäftsstelle Bydgoszcz	402 627	67	5 503 263	78
Spareinlagen				
a) täglich fällige	1 223 045	60		
b) befristet	9 552 764	57	10 775 810	17
Bürgschaften	3 347 447	95		
Akzepte			848 000	—
Reingewinn			370 047	59
			21 158 051	65

Gewinn- und Verlustrechnung

am 31. Dezember 1927.

	zł	gr	zł	gr
Handlungsunkosten			517 113	48
Steuern			62 664	16
Abschreibung auf Gebäude und Grundstücke			7 588	96
Reingewinn			370 047	59
			957 414	19

	zł	gr	zł	gr
Zinsen und Diskont			626 563	33
Provisionen			133 921	31
Hausertrag			62 249	35
Sorten und Devisen			90 720	90
Wertpapiere			43 959	30
			957 414	19

Genossenschaftsbank Poznań
Bank spółdzielczy Poznań
Spółdz. z ogr. odp.

Swart. Rollauer. Boehmer. Beims.


VISTULA



